



Jahrbuch des städtischen Museums zu Wels

I 9 3 7

Herausgegeben vom städtischen Museum
unter Mitwirkung des Musealvereines Wels

1938

Verlag „Welfermühl“ zu Wels.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Franz Bohdanowicz:	
Krackowizer	7
Ein Begleitwort von Enrica von Handel-Mazzetti	9
I. Sein Leben	19
1. Kinderzeit	19
2. Studienjahre in Kremsmünster	24
3. Universitätsjahre	34
4. Als Jurist in Salzburg	44
5. In Linz	49
II. Sein Werk	78
1. Der Humorist	78
2. Der Pionier der Heimatkunde	85
III. Schrifttum über Dr. Krackowizer	96
Dr. Josef Schadler und Ing. Hugo Preitschopf:	
Das Geschiebe der Traun	97
Ferdinand Wiefinger — Dr. Josef Rohrhofer:	
Jahresbericht 1937 über das städtische Museum	135
1. Zuwachs aus vorgeschichtlicher und römischer Zeit	137
2. Der Münzenbestand aus römischer und nachrömischer Zeit	141
3. Zuwachs aus mittelalterlicher und neuer Zeit	143
4. Bericht über die naturkundliche Sammlung	152
5. Museumsbesuch und die Bevölkerung	152
6. Das Große Deutsche Reich	153
7. Übersicht über die Spenden zu den Sammlungen	155
Ferdinand Wiefinger:	
Jahresbericht des Musealvereines Wels 1937	159

Dr. Ferdinand Krackowizer.

Sein Leben und sein Werk.

Von Franz Bohdanowicz.

Ein Begleitwort

von Baronin Enrica von Handel-Mazzetti.

Krakowizer, der Humorist.

Schon lange ruht der liebe alte, immer froh gelaunte Herr mit dem blütenweißen Haar, dem schönen Silberbart und den klugen, hellen Augen unter dem Denkstein im schönsten Teil des Linzer Friedhofs und oft und oft ist mir's noch, wenn ich die Walterstraße zum neuen Dom gehe, als müßte er aus seinem Hause, das von einer Seite gegen die Kapuzinerstiege, von der andern gegen den Dom schaut, heraustreten, seine Frau Emma, die er noch im zehnten Lebensjahrzehnt so treu wie Philemon seine Baucis liebte, rechts am Arm, linksgeleitet von der vielgetreuen Tochter Johanna, die, schon lange verheiratet, noch immer „unser liebes Kind“, „unser Töchterl“ hieß; und mir ist, als müßte ich das werthe Dreigestirn begrüßen, den neuesten lustigen Stadtwitz, den Krakö — so nannte ihn unsere Kunde — so gern all improvista aufstischte, beapplaudieren und ihm meinerseits mit der Anekdote aufwarten, die er so gern hörte: „Herr Archivdirektor, schonen Sie sich die Augen! — Ach, ich weiß schon, Sie machen's wie Kaiser Franz Josef, der an seinem 80. Geburtstag den besorgten Ratgebern geantwortet hat: „So! Schonon? Ja, was soll ich denn dann tun, wenn ich einmal a l t bin?“

Krakowizer war in der Tat unserem großen legendären Monarchen wesenverwandt. Er ist wie Franz Josef eigentlich nie Greis geworden; denn seine Lebensenergie, seine Schaffenslust und sein wunderbarer goldener Humor gaben ihm ewige Jugend.

Jetzt, wo schon vier Sommer des Altmeisters Grab mit Grün und Blumen schmückten, wo das, was an seinem Schaffen und Wesen ewigkeitsgültig war, aus dem Gedächtnis der Freunde hinauszuwachsen beginnt in die Kunstgeschichte der Heimat; jetzt, wo unser größter Folklorist, Berger, der einst dem friedvoll Sterbenden die heilige Wegzehrung reichte — Wegbereiter für sein Werk geworden ist; wo ein kongenialer Linzer, der auf tiefer Forschung Heimatgeschichte aufbauende J. K. Bohdanowicz die Gestalt Krakowizers in einer köstlichen Studie eingefangen hat, die diese Blätter uns vermitteln, möchte auch ich dem heimgegangenen Kollegen, den ein Großer unter uns, Maurice von Stern, „anima candidissima“ nannte, eine Blume auf das Grab legen; es sei der En z i a n, den er

so liebte und der auf den Bergen unseres geliebten Oberösterreich so herrlich blüht. Aus Oberösterreich-Blut war Krakowizer entsprossen und oberösterreichisch war seine beste Kunst. Seine Arbeit als Gelehrter, als Archivar in höchsten Ehren; aber leben wird er nicht durch seine Akribie, durch überfleißige Forschung, sondern durch den milden Glanz seines echten, naturgewachsenen oberösterreichischen Humors.

Oberösterreichischer Humor! Wunderbare Morgengabe, die Gott unserer über alles geliebten Heimat schon in die Wiege legte! Es ist bei uns ähnlich wie „im Tirol drin“. Jeder Genius, jedes schöne Talent, das unsere Scholle hervorproß, fast jedes besitzt von dieser geheimnisvollen Mitgift wenigstens einen Teil, und wenig ist so viel, wie beim edlen Golde. Ich möchte den oberösterreichischen Humor und seine ureigentümliche Wesensart mit einer greifbaren Gabe vergleichen, die aus obderennsischem Wildwuchs, aus obderennsischen Wäldern stammt, die schon vor 1000 Jahren unsere Urväter erfreute, heilte, stärkte: mit dem Honig der Waldbienen, diesem Honig, den man landaus und ein nicht besser findet, der mild und kräftig, weich und würzig ist, dessen dunkle Goldfarbe einem durch Magie in treffliches Öl verwandelten Topas gleicht, der das Herz erfreut, die Kräfte stärkt, den kranken Körper heilt, sicherer als viele Medizinen, wie uns Bohdanowicz sagt. Diesem oberösterreichischen Honig, den die treuen Zeideln jahraus, jahrein eintragen und eintrugen schon vor 2000 Jahren, gleicht der obderennsische Humor: warm, nicht gallig, herb, nicht süßlich, Freude für das Herz der Menschen, Heilung für ein krankes, vergräntes Gemüt.

Die treuen Zeideln bauen schon tausend und tausend Jahre; der obderennsische Humor lebte schon in fernsten Tagen, als der erste arme Scholar, der nach Basel oder Salerno auf die hohe Schule zog, auf dem reichen Bierkanthof, im Wesen der Leutgeb¹⁾ die Mär vom Meier Helmbrecht sang und dafür einen Zeller fette Geißliß²⁾, einen mäßigen Kenken Brot und ein Stücklein Surfleisch als Entgelt bekam. Diese Mär vom Helmbrecht, im Klostergarten erwachsen, wie auch der beste Bienenhonig aus den waldbumgrenzten Klostergärten kommt, ist nicht Humor in unserem Sinne, es ist ein zyklonischer Humor, dem ungeschlachten Volk, das damals unsere ersten Siedlungen bevölkerte, angemessen. Dennoch sind alle Elemente des kultivierten Humors späterer Generationen darin. Oder ist es nicht köstlich, wenn der großtuerische Bauernsohn dem alten ehrenfesten Vater französische und lateinische Brocken an den Kopf wirft, ihm zu beweisen, wie hochgebildet der junge Helmbrecht, wie dumm und dörperisch aber sein Senior ist. Man hört förmlich das donnernde Lachen der Bauernmänner, die beim Leutgeb zechen, wenn dann die Räuberbande ihr Fest auf der Raubritterburg feiert und der Hauptgauner Lämmerschling seiner neu vermählten Gesponsin den ersten zarten Liebesbeweis gibt: „und Lämmerschling, der trat sie auf den Fuß“.

Im Volkslied, in der genannten Novelle, ja im geistlichen Christkindel-

¹⁾ In der mit einem Anwesen verbundenen Herberge des Wirtes.

²⁾ Hasfermus.

und Auferstehungslied Oberösterreichs klagt, weint, kichert und pfeift nun wieder Humor; er vertieft, verebelt sich, aber er wird nie alt, nie seinem Wesen untreu. Vom Garten Wernhers an der bayrischen Grenze zieht ein strammer Faden, lustiges Hausgespinnst, über Jahrhunderte bis zum Kloster Lambach, wo der größte oberösterreichische Dialektdichter und vielleicht der größte episch-humoristische Dialektdichter aller Länder und Zeiten im Stillen seine volkshaftern heiteren Spiele und Lieder schuf, Maurus Lindemayr. Dieser Lindemayr, der halb dem Uroberösterreich, halb dem Modernen zugewendet ist, dessen schöpferischer Geist mit jeder Faser seinem Volk, seiner Heimat, wie er sie in der Zeit sah, gehört und dennoch ein Bild der Heimat schafft für alle Zeiten, dieser Lindemayr, von dessen gewaltigem, wie die junge Donau aus ihrem Ursprungsland quellenden Humor jede Zeile, die er schrieb, wunderbares Zeugnis gibt; dieser Lindemayr, der hundert Künstlern von seinem Reichtum schenken könnte, und er würde nicht verarmen, ist im tiefsten Sein auch Vater der neuen oberösterreichischen Kunst; am Born seines unsterblichen Werkes hat ein Stelzhamer, ein Schosser, ein Matosch, ein Zötl, ein Hanrieder getrunken, auch ich trank an diesem Born, auch ich bekenne mich zu Lindemayr; und mit welcher Pietät, mit welcher wahrhaft künstlerischer Andacht hing unser Krakowitzer an ihm, bekannte sich zu ihm, nicht mit Worten allein, sondern mit seinem köstlichen Werk, darin das francisco-josefinische Oberösterreich, besonders das Linz der silbernen Ära, im Spiegel eines lebenswürdigen Temperamentes, einer heiteren Kunst, eines reinen, kostbaren Humors aufgefangen erscheint wie das Land Oberösterreich und das Linz der Popszeit in Lindemayrs unsterblichen Schöpfungen.

Will man es genau umschreiben, was der Humor oberösterreichischer Prägung dem Vater der Dialektdichtung, was er seinen großen Schülern gegeben, kann man nur wieder Vergleiche heranziehen. Bei Lindemayr ist der Humor geradezu mit dem Genius wesensgleich. Der Humor ist es, der neben dem realistischen unbeirrbar sichern Blick aufs Leben bei der Charakterzeichnung aller Lindemayrschen, vom Wirbel bis zur Sohle echten Bauernmenschen Pate stand; der Humor ist es, der seiner Sprache, der ins Ewige emporgestiegenen Volkssprache ihr köstlichstes Mark, ihren bezauberndsten Klang, ihre verschwenderische Fülle an Beziehung und Bildkraft gibt. Der Humor schafft auch die wunderbare Fülle an lebensechter Episodistik, die seine Spiele und einzelne seiner Lieder nie wird sterben lassen. Wie funktelt und leuchtet z. B. „Die reisende Ceres“, eines seiner feinsten Meisterwerke, von dieser humoristischen Episodik, die jedes Fleckchen Raum, jede Alexandriner-Verszeile belebt; es folgen sich hier die prächtigsten Einfälle wie die Raketen eines Feuerwerkes; noch hat man sich an einer nicht sattgesehen, steigt schon die nächste noch höher in noch hellerem Glanze. Welch ein Kabinettstückchen schon gleich der Anfang, wo die dienende Göttin Phobe ihrer Meisterin ans Herz legt, das Fahrtgespann, die zwei Drachen, seien ganz abgemüdet, man müsse sie rasten lassen. Sieht man da nicht die Unholde, die Lindwürmer, vor sich, wie sie,

durch die damals noch sehr unwegsamen Wege des „Landls“ zusammengeraffert, matt fauchen und schnauben und mit den Krallenfüßen nach Pferdeart scharren, um Futter betteln.

Der Humor ist die *Muse* Lindemayrs. Diese *Muse* ist ein Oberösterreich-Mädl, ein „flottes Mensch“ im besten Sinn mit blauen hellen Augen, mit einem immer zu frohem Schmuken (Schmunkeln) geschürzten kirschroten Mündlein; ihre Tracht ist der faltenreiche Kittel, das fesche „Blunzenmieder“, und sie trägt stolz die „ausgmuserte Kött“ um den Hals³⁾.

Daß der Humor des Genius bester Teil bei vielen Künstlern war, ist nicht neu. Bei *Nestor* war es ebenso. Ja, der Humor hat in einzelnen, wohl seltenen Fällen für ein nicht vorhandenes Talent eine vikariierende Rolle gespielt, so beim *Irenarzte Hoffmann*: der uns im *Strumelpeter* das erste humoristische Kinderbuch geschenkt hat, ein Buch, das seit den fast hundert Jahren seines Bestandes millionenmal nachgedruckt, nachgeahmt, übersetzt worden ist; auch Busch' „*Max und Moriz*“ sind Söhne des „Bösen Friederich“ Hoffmanns. Hoffmann war als Zeichner und Maler ohne viel technisches Können, aber seine humoristische Erfindungsgabe war genial. Diese Bilder in Wechselwirkung mit den Begleitversen, darin sich kindertümlicher Ull und gravitatische Moralpauke köstlich paaren, wirkt so überwältigend komisch, nicht bloß auf die deutsche Kindersube, sondern auf das deutsche Publikum des Vormärzes überhaupt, daß der Dilettant Hoffmann mit einem Schlag der Klassiker des humoristischen deutschen Kinderbuches wurde.

Nicht in solchem Maße, aber auch groß ist der Anteil des bodenständigen Humors an *Stelzhamers* Dichtungen. Es steigt *Stelzhamers* Humor wie herber, edler Erdgeruch aus der Scholle, der seine wunderbare Lyrik entsproß; es webt dieser Humor wie goldener Sonnenrauch über der Siedlung, wo „d'Ahn!“ hauft. Und bei *Hanrieder* brummt dieser Humor leise mit „habtschäriwäritschum“, wenn die Trommel die Landler zum Kampf wider den bösen Grafen lockt (Der Bauernkrieg) oder es pfeift der Humor spottvogelartig beim Kriegsrat der Bauern, wie der Ritter sein Liedel mit.

Kracowizer aber, wenn er, von seinen Amtsarbeiten sich in froher Besinnlichkeit erholend, seine reizenden Linzer und Oberösterreich Novellen, wenn er um die Jahrhundertwende seinen heitern Gang aus der Ostmark, Linz in der Franz-Josef-Zeit, schuf, hat ähnlich wie Lindemayr den Humor in Musengestalt zur Seite gehabt, auch diese *Muse* „eine Goldhaubete“ vielleicht oder ein Mädel mit dem „schwarzsoadenen Schmetterling“, das liebe Antlitz aber trägt stets die Züge seiner jungen und alten Liebe, seiner Frau Emma, der er auch seine besten Dichtungen zugeeignet hat.

Zur trefflichen Charakterisierungskunst unseres Altmeisters steht nun wieder

³⁾ Nieder mit Wülsten und Ketten mit Filigranarbeit.

Humor Pate; Humor beflügelt den Gang der Ereignisse, Humor läßt Fülle allerliebster Episoden aus den scheinbar trockensten Themen hervorstechen; Humor, echt oberösterreichischer, gibt Krakowizers Sprache den milden, lieben Reiz, der uns immer wieder zu seinen Büchern greifen läßt. Verhältnismäßig selten tönt uns der Dialekt ans Ohr, und doch ist auch im Schriftdeutsch, das seine Linzer reden, untrüglich die Oberösterreich-*Art* herauszuhören, überall!

Wir hören in Bohdanowicz' vorzüglicher Studie Näheres und Genaueres über Krakowizers Kleinepik. Ich darf mich begnügen, jene vier Werke, in denen ich ganz besonders den oberösterreichischen Humoristen bewundere, hervorzuheben; das Büchlein „*I m K o n v i k t*“ (Linz 1879), worin uns Krakowizer in einer Reihe köstlicher Miniaturen das Leben und Treiben der Kremsmünsterer Gymnasiasten um 1860 malt. Die hübsche, feine Milieuschilderung, die prächtig herausgearbeiteten Charakterköpfe der sonnigen Schulwelt, die anheimelnden Gestalten der Professoren, die blühende Komik in der Darstellung der Spitzbübereien der Herren Studenten und (ein Kabinettsstückchen) „Das Krankenzimmer“, in das mancher Bub sich flüchtet, „dem's die Schularbeit nicht ist“, der sich deshalb den Hals feuerrot hüstet, die Hände am Ofen in Fiebertemperatur bringt und dann, wohlversorgt mit Äpfeln, Birnen, Semmeln, Schokolade, die unter der Tuchent Platz finden, den Kranken spielt, bis der Jubel der Kameraden vom Eisplatz her die Febris scolastica ebenso schnell austreibt, wie sie ihn befallen hatte.

Man wird an *D i c k e n s* gemahnt, der jedesmal, wenn er einen Lebenslauf schildert, sich selbst unter der Maske eines David Copperfield, eines Nicholas Nickleby, eines Martin Chuzzlewit und so vieler anderer aufrechter junger Englishmen vorführt — den Schuljahren stets später die liebevollste Behandlung widmet. —

Und wie genoß ich, die ich für meinen Meinrad das altehrwürdige Stift, wie es zur Barockzeit war, nach Redtenbacher und Hagn, nach der „series abbatum et religiosorum“ mir rekonstruiert hatte, dieses Biedermeier Kremsmünster: andere Zeiten, andere Trachten — doch hier, an klösterlicher Stätte kaum ein Wandel und Wechsel im lieben Menschentum.

Noch runder, farbiger und abwechslungsreicher ist das, was uns Krakowizer von der Wiener Universität der Sechzigerjahre im Bändchen „*V i v a t a c a d e m i a*“ (Linz 1895) entwirft. Auch dieses Werkchen ist, obwohl es das silberne Wien behandelt, ganz oberösterreichisch; denn die Bewohner der Studentenbude in der alten Beatrixgasse sind kernfrische Oberösterreich-Buam, ihre Freuden und Leiden, ihr Hunger, ihre leeren Geldtaschen, ihr Spekulieren auf die Tafelgenüsse bei „dichtenden“ und „komponierenden“ Mäzenaten, ihre Theaterschwärmerei und ihre Liebeshändel zwischen Marokkanergasse und Belvedere sind durch die fröhlichste, sonnigste, urwüchsigste Laune, wie sie eben am schönsten im Landl gedeiht, zu dichterischer Gestalt erweckt. Es wird kaum ein Werkchen geben, das so lustig, so interessant, mit so viel nie nachlassendem Tempo ein ganzes Alt-Wiener

Studentensemester vorführt. Das Bändchen sollte, wie Krackowizers Humoristit überhaupt, in geschlossener Ausgabe neu gedruckt werden; denn es sind Werte darin, die nicht untergehen dürfen.

Dann die Broschüre „An der schönen blauen Donau“. Es ist bloß eine Sammlung von Linzer Feuilletons, die Krackowizer in den Linzer Tagesblättern, Tagespost und Linzer Volksblatt, erscheinen ließ. Aber da ist nichts, was er geschrieben hatte, um Spalten zu füllen; jede der kleinen Studien trägt den Stempel seiner künstlerischen Eigenart und in jeder lebt und webt die oberösterreichische Seele. Und ich dachte an des verstorbenen Henri Brémonds Worte: „Il n'y a pas des sujet intéressant, des tous le sont“ — nämlich für den Künstler. Der echte Künstler kann aus dem Schicksal eines Käzchens, wie uns der Ischler Dichter Stöger in seinem prächtigen Buch „Die Magd“ beweist, aus den Erlebnissen eines Hundes (Maria von Ebners Spitzin) ein Meisterstück machen, der Pseudopoet, der Artist, kann aus den besten Stoffen, die aus der Weltgeschichte, der Sage, der Märchenwelt sich ihm, förmlich aufs schönste präpariert, darbieten, nichts Großes machen. Denn stets wird bei der Kunst der Künstler und sein Verhältnis zum gewählten Stoff, nicht aber der Stoff selbst das wichtigste Moment sein. Wenn man diese kostbaren Linzer Novellen und Essays auf sich wirken läßt — etwa die Geschichte der beiden Beamten im Ruhestand, wo der eine Hagestolz den andern so eifervoll belehrt, wie man, durch Ehefesseln unbeschwert, sich das Leben wunderbar im Dienst der Statistik gestalten kann oder die von Laune und Wiß übersprudelnde Schilderung eines Wohnungs-umzuges in Linz oder besonders die Phantasie über Linz am Klavier und da ruft man aus, wie bei Lindemayrs herrlichen Spielen: Welch ein Reichthum! Welch eine Fülle der köstlichsten Episoden! Welch eine vom Humor gesättigte und zugleich beflügelte Sprache!

Auch Barocklatein klingt lustig auf, um die Komik zu erhöhen; die Jungfräulein, die das Klavier mit ihren magdlichen Fingern bearbeiten und zugleich die Ohren des Nebenmenschen auf schwerste Geduldprobe stellen, werden klassiert als Virgo Chopinica, Furia Bayreuthica usw., jener Jüngling aber, der tags Dienst im Amte macht und dann nachtschlafender Zeit seiner Musikkiebe fröhnt, er ist der Gladiator nocturnus und gleich einem Lindemayrschen Epitheton beschwört dieser glänzende Wortfund eine Fülle der lustigsten Vorstellungen herauf: wir sehen den wildenthusiastischen Mann auf die Tasten seines Klimperklastens los-hämmern, mit Fußstößen das Pedal traktieren und auftreischt das gepeinigste Klafünf und in Schmeichelnamen für den Virtuosen ergehen sich die aus süßem Schläfe geschreckten Nebenparteien.

Ähnlichen Erfindungsreichtum, ähnliche in originelles Sprachgewand gehüllte unerschöpflich ulkige Episodistik finden wir in dem kleinen komischen Epos „Das Lied vom Prozen Kilián“. Ein heiterer Sang aus der Ostmark (Linz 1901 und öfter). Es ist dies die einzige Versdichtung Krackowizers; er hat

sie ursprünglich für einen kleinen Freundeskreis geschrieben; aber sie ist sehr schnell über ihn hinausgewachsen und dem Erstdruck folgte sofort eine Neuauflage und Hermann Bahr, der bekanntlich in seinem Lobe sehr zurückhaltend war, hat das kleine Linzer Epos mit Worten lebhaftester Freude bedacht. Und das läßt sich verstehen. Denn dieser heitere Gang aus der Ostmark ist mehr, viel mehr als eine muntere Gelegenheitsdichtung: Er ist ein Kulturbild trefflichster Art, das uns Krakowitzer mit feinfühligster Hand entwirft; wie aus den Erlebnissen der oberösterreichischen Studenten-Comitiva das glänzend geschaute Bild der Kaiserstadt im zweiten Jahrzehnt der francisco-josefinischen Zeit erstand, so im Prozen Kilian das unserer lieben alten und immer jungen Lentia im fünften francisco-josefinischen Regierungsjahrzehnt.

Man mag zur Wertung dieses köstlichen grotesken Kleinepos wieder Kottüms Jobsiade oder den Kenommisten Zacharias hervorholen: Kottüms fiderer Abriß des westdeutschen Bürger- und Kleingelehrtentums um 1780 ist ohne künstlerische Ansprüche, er gehört dem niedrig komischen Genre an. Schon größer ist die Verwandtschaft mit dem Kenommisten, der das Leipziger Stadt- und Universitätsbild um 1750 mit reizvoller Komik malt.

Auch Krakowitzers Komik im „Kilian“ hat künstlerischen Wert; seine Milieuschilderung, fluge Charakteristik, kühn chargierte, aber nie die Grenze des Möglichen überschneidende Episodik. — Man schlage das Büchlein auf, wo man will: überall wird man originelle Einfälle, geistvolle Kenntnisse aus verschiedensten Stoffgebieten und eine anmutige Fabulierkunst vorfinden, die uns sagen würde (wenn wir es noch nicht wüßten), daß Krakowitzer ein wirklicher Poet gewesen ist. Aus sparsam hingefügten Farben und Konturen erwachsen die anschaulichsten Bilder. Die Österreichische Volkszeitung hat vor einem Menschenalter (14. April 1901) die Eigenart der kleinen reizvollen Groteske sehr treffend herausgestellt. Sie schrieb damals: „Was dieser poetischen Erzählung einen besonderen Reiz gibt, ist der Umstand, daß sie in Kilian einen Typus bietet und auf diese Weise sich zu einer Kulturschilderung des scheidenden Jahrhunderts erhebt.“

So ist es auch. In dieser Geschichte vom millionenschweren, gutmütigen, an Geist bedenklich armen, dafür an Ambitionen reichen Prozensohn, die von der goldenen Wiege über die „Studien“-Zeit hinaus zum Traualtar des steinreichen Nichtstuers führt, dann über alle Stufen seiner Erlebnisse und Genüsse zur Peripetie der Verleihung des „Eichnas“-Ee hundredens seitens eines dunklen Ehrenmannes an den Ehrgeizling und der Aufhellung des schnöden Betruges bis zu Kilians Umkehr und Einkehr — diese kleine Geschichte ist in so viele fluge, fein satirische Episoden eingebettet, es lebt in ihr so echt die Eigenart des fin de siècle, es werden so reizende Kleinzüge aus Linz und Oberösterreich lebendig, wie sie damals und eben nur damals sich begeben haben, daß wir, die wir jene Zeit gut kennen, immer wieder beim Lesen innehalten und uns sagen: „Aber ja! So war es ja! Erinnerst du dich noch? Das und das — weißt du noch? Es war gerade, wie es hier geschildert ist.“

Da fehlt nicht die Fülle von Bonnen und Lehrerinnen in des alten Prozen Haus, die dem Söhnlein die Sprache spielend beibringen sollen; da fehlt später nicht der Hofmeister, der seinem beschränkten Schüler auf Lehrfahrten weniger die Realien als die Realismen des Varietes und Kabarets beibringt, ihn zugleich lehrt, wie man die guten Elefanten, die Tausender, im Saus los wird; es fehlt nicht der verschuldete Graf auf seiner mit Hypotheken beladenen Feste, nicht die junge, schöne, in einem Damenstift für eine Präbende vorgemerkte Gräfin, die dann des Prozen Gattin wird und ihm eifrig hilft, seine Millionenkassenscheine zu mindern und nicht fehlen die vielen kleinen und großen Vereine mit allerhand hochtönenden Namen; es fehlt nicht das Landhaus, das sich der Ordenshungrige Kilian für künstlerisch angeregte Gäste bauen läßt: mit ungeheuren Kosten und grauenhaftem Ungeschmack im echten Sezessionsstil; nicht fehlt der Automat, aus dem sich die Gäste das Trinkgeld für das Heer der Hausangestellten selbst herausangeln können; aber die angenehmen Zeitgenossen lassen die Kronen, Doppelkronen und Goldkronen lieber im Sack der Hose verschwinden und suchen damit das Weite und Kilian muß die pränumerando großmütig ausgelegten Trinkgelder nacheinander zum zweitenmal zahlen.

Und dann in Marienbad, dem Elberado der armen 100-kg-Schweren, das auch Kilian auffuchen muß, das Treiben des internationalen Publikums, die leise tretende Funt der Detektive! Der Sommersport und seine Helden und Heroinen! — Dann die ärztlichen Konsultationen: jedes Jahrzehnt, ja jedes Jahr hat seine Panazee⁴⁾, 1900 hieß sie Eisensomatose, etwa auch Boaril und Sanatogen! — Das köstliche Bildchen: Wörishofen und Pfarrer Kneipp! — Wie ich oben sagte: Linz ist nie g e n a n n t, aber der es damals kannte, den grüßt es von jeder Seite.

Warum wohl ist es nicht genannt?

Ich glaube, dies zu wissen.

Krackowizers kleine Epopöe ist lustig, nicht beißend; der Humor, der sie durchsonnt, ist oberösterreichischer Humor; seine Satire ist nie gallig, stets mild wie alter, edler Wein. Die Erzählung ist Erfindung: diese Erfindung ist nur eingebettet in Züge und Beschneisse voll Wirklichkeit. Es kann sich niemand getroffen, niemand verletzt fühlen, aber Krackowizer wollte auch nicht, daß jemand etwa verärgert sagen oder sich denken sollte: Seht das mich an? Dazu war unser lieber nun heimgegangener Altmeister zu gut, zu seelensgut.

Aber heute hat er nichts dagegen, daß man Linz nenne. Ich höre förmlich seine Stimme aus jenem seligen Land, wo alle gütigen Herzen am Herzen des Allergütigsten, vor dem sich alle Knie beugen, vollkommen sind: „Ja, ja, jetzt dürfen Sie es schon sagen. Denn fast 40 Jahre sind nun darüber vergangen.“

Zeurer, verkürter Freund, ja Linz war dir ewig lieb neben deiner bis in

⁴⁾ Allheilmittel.

deine letzten Tage zärtlich geliebten Vaterstadt Wels, Oberösterreich dein alles. Und so hast du uns auch im Kilian einen kleinen, aber unendlich rührenden Lobgesang auf Oberösterreich im letzten Kantus hinterlassen, das reizende, volksliedhafte:

„Ich grüße dich, mein Heimatland,
Wo meiner Väter Wiege stand . . .“

Und dieser Teil, der Schluß des heiteren Epos, wächst Seite für Seite zu einer kleinen ländlichen Apotheose deines Oberösterreich aus.

Unser Dichter tut seinem Stoff nicht im geringsten Gewalt, er biegt nichts um und trägt nichts Fremdes an das Meisterwerkchen heiterer Fabulierkunst heran. Ganz ungezwungen wächst aus dem Stoffe selbst das Heimatlob hervor. Denn der arme Reiche, der verdrossene und verlebte Kilian, den die Ärzte an einen Oberösterreich-See ins Bad schicken, kommt dort ins kleine Anwesen eines Arbeitsmannes, eines Marmorschleifers, der zugleich Kräuterdoktor, Beinrichter ist. Wieder ein vortrefflicher kulturhistorischer Zug: eben dort, in der Ischler Gegend, gab es damals einen solchen Kräuterdoktor; meine liebe verstorbene reichsdeutsche Tante Chlotilde Handel, geborene Berchem, mußte von ihm Wunder zu berichten. Dieser schlichte Arbeiter nun gibt dem armen Millionär manchen klugen Rat, wie er seinen durch Wohlleben und Nichtstun sich gewordenen Körper am besten pflege und zur Kraft bringe; Vater Kneipp hat's ja schon gesagt: So sollt ihr leben, aber wer nicht so lebte, wie Kneipp es vorschrieb, war Herr Kilian. Nun aber, da die Lebenskräfte immer tiefer sinken, nimmt er den Rat seines Freundes im Arbeitskittel dankbar an und auch manch andere Bemerkung, die der einfache christliche Bauernphilosoph hinwirft, gibt ihm zu denken. Die Satire bleibt Satire, doch zum Schluß gibt es reichlich Gelegenheit zum Lachen; aber den Epilog spricht eine holde Stimme voll lieber, sonniger Weisheit; Kilian war nie ein Geisteskind, wird es nie sein, doch aus dem gesegneten Alpental kam er als ein besserer Mensch, er baut sein Leben um, die Arbeit ist in Angriff genommen. Allerliebste ist in den letzten Zeilen der Burleske ein anheimelndes Bild eingefügt: Mia, die schöne, schlimme, die Kilians Hauskreuz war und ihm durch Flirt, im Hasardspiel und teuren Bädern so schweres Geld kostete und die er doch noch immer liebt, hat ihn an einem frohen Tage zum glücklichsten aller Menschen gemacht: in der goldenen Wiege neben ihr liegt der lang umsonst ersehnte Stammhalter, der Ehehimmel hängt voller Beigen und Kilian singt: „Verkauft's mei Swand, i bin im Himmel!“

In einer wunderschönen Widmung Maurice Reinhold von Sterns an Krakowizer sagt die geheimnisvoll tiefe Strophe:

„Denn Liebe ist ein unvergänglich Ding,
Und Heimatlieb' hat ewigen Gehalt,
Sie malt mit Gold, was klein scheint und gering,
Und was sie schirmt, wird selbst im Staub nicht alt.“

Über Krakowizers edles Schrifttum hat leise, leise die Spinne Zeit ihren hauchzarten, staubfarbenen, irissschimmernden Schleier — „Spinnerhäut“ sagt unser lieber Innviertler — zu weben begonnen, denn seit bald 60 Jahren schuf der Meister seine Erstlinge und mit 90 Jahren ist er gestorben.

Aber unser großer Berger, der das Schrifttum der Heimat, die Heimatkunst in so treuer, heiliger Hut hält, der keine großen oberösterreichischen Kräfte, kein Kunstwerk unseres Landes unter dem Scheffel läßt, sondern es emporhebt und ins trefflichste Licht zu stellen weiß, er hat den Schleier des Vergessens, den die Spinne Zeit weben wollte, von Krakowizers schöner Heimatdichtung weggestreift und uns auf die Werke hingewiesen, die in dieser Dichtung verborgen sind und die so ganz der Heimat, so ganz dem heutigen Oberösterreich gehören.

Ehre sei dem treuen großen Herold deutscher und österreichischer Kunst heute wieder wie schon so oftmals!

Wir wollen Krakowizer lieben und an seiner Kunst uns erheben; es ist eine reine, liebe, lichte Kunst. Solche Kunst braucht das im Aufbau begriffene Volkstum unseres Landes. Solche Kunst erniedrigt nicht, sie erhebt; sie betet, wenn nicht stets mit Worten, so im Werk. Sie ist Dienst am Volke, Volksdienst aber ist auch Gottesdienst in seiner Art; denn das Volk ist Gottes Liebling.

Ehrt eure deutschen Meister, so bannt ihr gute Geister! Diese Worte ruft in Wagners unsterblichen Meistersingern der Nürnberger Erzpoet Hans Sachs seiner Vaterstadt, der tugendhaften Stadt Noris und allen deutschen Landen zu.

Oberösterreich ehrt auch seine besten Männer, die eine kunstfreudige, tief verständnisvolle Regierung schirmt und fördert, die großen Meister der Heimat, es ehrt sie in Wort und Tat, mögen sie noch auf der heiligen Scholle unseres Landes stehen und schaffen, mögen sie schon im treuen Schoß dieser Scholle schlummern nach vollbrachtem hehren Tagewerk.

Es werden dann auch deine guten Geister, die gottgesandten Engel, stets gerne in den Gemarken Oberösterreichs, in der Bannmeile unserer geliebten Lentia weilen, und sie werden unserem Volke Freude und Wohlfahrt, Friede und Segen bringen, es gut, gerecht und glücklich machen. Fiat, Fiat!

L i n z, September 1937.

I. Sein Leben.

1. Kinderzeit.

In der Stadt Wels, im Hause Stadtplatz Nr. 103¹⁾, wurde am 27. Mai 1844, einem Pfingstmontag, um 12½ Uhr morgens dem Magistratssekretär Ferdinand Krakowizer von seiner Gattin Marie (geb. Schmirdorfer) ein Sohn geboren.

Nach den Aufzeichnungen des durch Genauigkeit ausgezeichneten Vaters²⁾ kam dieser älteste Sohn des Herrn Magistratssekretärs mit großem Geschrei zur Welt, wurde in ein geflochtenes Bettkörblein gelegt und am Geburtstag nachmittags 3 Uhr in der Stadtpfarrkirche von Kooperator Josef Hintringer³⁾ auf den Rufnamen Ferdinand Maria getauft. Taufpatin war die mütterliche Großmutter des Täuflings, Katharina Schmirdorfer.

Schon am 3. Juli 1844 übersiedelten die Eltern mit dem kleinen Ferdinand in die Traungasse Nr. 45⁴⁾, II. Stock, gegenüber dem Gasthause zur „Stadt Kriest“.

Mit Beginn des zweiten Lebensjahres wurde die Impfung des kleinen Weltbürgers durch den Kreiswundarzt Böck durchgeführt, wobei der Impfstoff vom Vetter des Kindes, Ferdinand Kochhart, genommen wurde, ein Vorgang, der damals allgemein üblich war.

Die erste Reise unternahm der junge Krakowizer am 1. Mai 1848 mit Frau von Koller und der jungen Tante Amalie Krakowizer⁵⁾ in einem Wagen nach Steyr zur Großmutter.

¹⁾ Heute Stadtplatz Nr. 34 (Buchdruckerei Johann Haas). In diesem Hause wurde auch der berühmte Landschaftsmaler Adolf Obermüller am 3. September 1833 geboren. (K. Stumpff, Illustrierter Führer durch die Stadt Wels. S. 31. — Meinl, Geschichte der Stadt Wels, II. Bd., S. 137.)

²⁾ Er führte für seinen erstgeborenen Sohn ein Tagebuch, dessen Eintragungen mit 1. Jänner 1855 enden. Krakowizer selbst hat es bis zum 26. Mai 1868 ergänzt. Das Büchlein befindet sich im Besitze der Tochter Krakowizers, Frau Obermagistratsrätswitwe Johanna Tallavanina.

³⁾ Josef Hintringer, geboren 1809 in Altenfelden, war von 1841—1849 Stadtpfarrkooperator in Wels. Er starb 1878 als Pfarrer in Stroheim.

⁴⁾ Heute Traungasse Nr. 7.

⁵⁾ „Burg Mali“ genannt, später Gattin des berühmten Dachsteinforschers Dr. Friedrich Simon.

Der Beginn des Jahres 1849 bedeutete einen beachtenswerten Abschnitt im Kinderleben, den Besuch der Kinder-Bewahranstalt, einer Gründung des damaligen Vorstadtpfarrers Johann Nep. Dzelsberger⁹⁾ (1825—1874). Der Besuch dieser von „sanften Ordensschwestern trefflich überwachten Anstalt“ hatte die besten Folgen. Der kleine Ferdinand erhielt die ersten Rechenkenntnisse auf der von ihm angestaunten Rechenmaschine eingepaukt, auf einem zierlichen Webstuhl lernte er baumwollene Bänder weben und aus Streifen glänzenden Farbpapieres gar wunderschöne Sterne und Kreuzlein flechten.

Sein gutes Gedächtnis verschaffte ihm die Auszeichnung, bei der Christbaumfeier in der Kinderbewahranstalt am 28. Dezember 1849 vor den Festgästen ein von einem ungenannten Welsler verfaßtes Gedicht auftragen zu dürfen.

Von der Traungasse übersiedelten dann die Eltern in das Haus des Bäckermeisters Köstler in der Vorstadt. Dort fand Ferdinand seinen allerersten Jugendfreund, den Sohn des Kreisingenieurs Wagner, namens Hugo⁷⁾. Die beiden Jugendfreunde waren später am Stiftsgymnasium zu Kremsmünster mehrere Jahre beisammen. Und wenn dort auch P. Sigismund Fellsöcker zu dem stets zu Streichen aufgelegten Wagner oft prophezeiend gesprochen hatte: „Sie Lumperte, aus Ihnen wird gar nichts,“ so brachte es Wagner doch bis zum Feldmarschalleutnant, ein Beweis, daß das Urteil der Herren Professoren nicht immer richtig sein muß.

Ein bedeutendes Ereignis im Kinderleben Ferdinands war die am 2. Juni 1850 erfolgte Übersiedlung der Familie nach Steyr, bewirkt durch die Ernennung seines Vaters zum Assessor des Kreisgerichtes Steyr. Das Haus, das der neuernannte Kreisgerichts-Assessor mit seiner Familie bezog, lag in der Badgasse und hatte früher dem Lederer Raindl gehört. Straßenseits besaß es nur ein Stockwerk, gegen den tiefer gelegenen Garten hinaus war es jedoch zweistöckig. Ein großer Seitenflügel des Hauses, der einst der Ausübung des Ledererhandwerkes gedient hatte, war damals seiner Zweckbestimmung zwar enthoben, doch übte er auf die männliche Jugend des Hauses und der Nachbarschaft eine große Anziehungskraft aus. Das geräumige Erdgeschloß mit den noch vorhandenen eingemauerten großen Bottichen bot ein ebenso herrliches Spielfeld wie der lustige Trockenboden unter dem Dache.

Reiche Abwechslung in das Kinderleben brachten auch die Besuche bei den in Steyr wohnhaften Verwandten. Bald galt es, die „liebe und gütige“ Großmutter zu besuchen, die in Steyr ihre letzten Lebensjahre verlebte, bald die Tante Thekla, die auf dem Hauptplatz, im Hinterhaus eines Kaufmannes „altertümlische“

⁹⁾ „100 Jahre Kinderbewahranstalt Wels.“ Linzer Volksblatt Nr. 182 vom 4. Aug. 1932.

⁷⁾ Geboren 1843 in Schwertberg. Besuchte das Gymnasium in Kremsmünster und die Oberrealschule in Linz. Er leistete 1859—1903 Militärdienste und lebte als Feldmarschalleutnant von 1903 bis zu dem am 19. Februar 1918 erfolgten Tode in Linz. Das Landesmuseum verwahrt seine „Studien zur Geschichte der Stadt Linz“.

Zimmer bewohnte, die in ihrer Einrichtung noch ganz den Zauber der Biedermeierzeit ausstrahlten. Ein Nachmittag bei Tante Thekla war für den Knaben Krakowizer eine „Wonne“ und vielleicht rührte seine spätere Vorliebe für Erzeugnisse der Biedermeierzeit von diesen Besuchen her, jene Vorliebe, die ihn in späteren Jahren zum eifrigen Sammler von Biedermeiergegenständen machte. Das Ergebnis seiner jahrelangen mühevollen Sammeltätigkeit kann heute im Biedermeierzimmer des Städtischen Museums in Wels bewundert werden. Am liebsten hielt sich aber



Sein Bild im städt. Museum zu Wels.
Gewidmet 10. März 1909.

der kleine Ferdinand mit seinen Geschwistern im Hause des Onkels Dr. Josef Krakowizer auf⁸⁾, des bekannten Steyrer Arztes, der von jung und alt einfach „Doktor Sepp“ genannt wurde. Ein wohl nur zu aufrichtiges Geständnis der Vorliebe für Onkel Sepp stellen die Worte des Selbstbiographen dar: „War Tante Marie — die Gattin des Onkels — die sehr auf gutes Benehmen hielt, mehr eine Respektperson, so flog dem lieben Onkel mit seinem goldenen Humor unser ganzes Herz entgegen.“

⁸⁾ Geboren am 14. Dezember 1814 als Pflegersohn in Spital am Pyhrn. Nach Besuch des Gymnasiums in Kremsmünster studierte er Medizin an den Universitäten in Wien und Pavia und wurde 1842 Doktor der Medizin. Zuerst praktischer Arzt in Sierning, wurde er 1850 Stadtarzt in Steyr. Als Ehrenbürger dieser Stadt starb er am 23. Februar 1900. Er war ein ausgezeichnete Botaniker und Entomologe (Alpenbote vom 25. Februar 1900; Tagespost, Linz 1900, Nr. 46).

Mit 1. Oktober 1850 endete der Kinderhimmel, die Zeit des Spielens war zu Ende, die Vorbereitung für die Lebensstellung, für den Beruf nahm ihren bitteren Anfang. Eingereiht unter die Schar der Abc-Schützen mußte er nun die Kreishauptschule in Steyrdorf besuchen. Der Vater kaufte ihm einen tüchtigen Schulranzen von grünem Leder, der derart dauerhaft gearbeitet war, daß er im Winter zum Schlittensfahren über die steilen Gassen der Vorstadt treffliche Dienste leistete.

Die in der Schule erzielten Lernerfolge müssen die denkbar besten gewesen sein; denn bei der Schulprüfung am 5. August 1851 durfte er ein Gedicht vortragen und er erhielt außerdem einen Fleißzettel. Auch in den folgenden Jahren errang er stets das erste Preisbuch, mit dem er stolz nach Hause eilte. Von der Großmutter wurde er dann immer zur Belohnung in einen Wurfladen „In der Enge“ mitgenommen, wo er eine ausgezeichnete Bratwurst nebst einem „Schienbeinl“ (eine Art Semmel) erhielt.

Früh dachte der gestrenge „Herr Vater“ an die Fortsetzung der schulmäßigen Ausbildung seines Sprößlings und ließ ihn durch den Religionslehrer der Kreishauptschule Steyr und Kooperator der Vorstadtpfarre (1852—1886), Isidor Porndorfer, in die Geheimnisse „der edlen Römersprache“ (Latein) einweihen.

Um den Knaben, der manchmal daheim schwer zu bändigen war, andauernd zu beschäftigen, wurde er an drei Nachmittagen der Woche zu Gewerbetreibenden geschickt, bei denen er reichlich Gelegenheit zu nützlicher Arbeit fand, eine Erziehungsmethode, die für jene Zeiten ein Unikum darstellt, aber jedenfalls der Nachahmung wert wäre, besonders in unserer Zeit, in der der junge Mensch nicht genug lernen kann.

„Ich wanderte,“ erzählte „Kracko“ in seiner Selbstbiographie, „zum Buchdrucker Haas und sah mit Interesse den einfachen Handpressen, den emsigen Setzern und den Lithographen beim Zeichnen oder beim Steindruck zu. An einem anderen Tage lernte ich die Arbeit des ehrsamten Buchbinder-Handwerkes bei Meister Saginger „In der Enge“ kennen. Vom Dufte des Kleisterhafens und des Leimtiegels umweht, versuchte ich mich in der edlen Kunst des Heftens und Falzens der Druckbogen.“ Diese praktische Tätigkeit in der Buchbinderei kam ihm später als Archivar des Landes Oberösterreich sehr zugute, als er — nach eigener Aussage — nicht bloß Archivar, sondern auch Buchbinder und Amtsdienler in einer Person sein mußte.

Heimlich las er in der Werkstätte oft in manch interessantem Buche und lernte den Grund kennen, warum die Kunden auf die Fertigstellung der Einbände ihrer Bücher oft so lange warten müssen.

Trotz seiner Vorliebe für Bücher ging er merkwürdigerweise am liebsten zum Nadelfabrikanten Zeilberger in der Sierningergasse. Hier machte er sich nützlich, soweit die kindlichen Kräfte reichten. Er lernte das schöne gelbe Messingblech

sowie das Weißblech in kleine Streifen schneiden, diese Streifen dann auf einer Maschine in runde Stangen wandeln und mit Spitzen versehen, die auf einem Schleiffstein fein geschliffen werden mußten. „Das waren die Spicknadeln, mit denen Köchinnen in zarte Lungenbraten oder feiste Häslein kleine Speckschichten einzuziehen pflegten.“ Aber auch an die Ausarbeitung von Nadeln zum Sticken auf Stramin wagte er sich heran.

Im letzten Jahre seiner Steyrer Schulzeit wurde er am 7. Juli 1854 in der Kirche zu St. Ulrich am Fuße des Damberges durch Bischof Franz Josef



Geburtshaus in Wels, Stadtplatz Nr. 34.

Rudigier⁹⁾ gefirmt. Der Bischof, damals in den schönsten Mannesjahren, eine imposante, gebieterische Gestalt, flößte dem Firmling ungemein große Ehrfurcht ein. Firmpate war Bezirksrichter Anton Hittmair¹⁰⁾ in Mattighofen, der aber zur Firmung nicht kommen konnte, weshalb ihn der Vater des Firmlings bei der heiligen Handlung vertrat. Als Firmgeschenk erhielt Krakowizer, einer Gepflogenheit jener Zeit entsprechend, ein schönes Eßbesteck, mit dem er „sehr zufrieden“ war. Ein gutes Mittagmahl bildete den Abschluß der Feier. Erst drei Jahre hernach lernte der Firmling seinen Paten persönlich kennen, als dieser mit seiner jungen Frau Agnes auf der Hochzeitsreise nach Steyr kam.

Frohe Tage verlebte er später im Schlosse zu Mattighofen, wo der Herr Pate mit seinem Adjunkten Rudolf Jungmair¹¹⁾, dem trefflichen Volksdichter, milde,

⁹⁾ Geboren 1811 in Parthenen in Vorarlberg, seit 1852 Bischof von Linz, gest. 1884.

¹⁰⁾ Vater des Linzer Bischofs Rudolf Hittmair.

¹¹⁾ Geboren 1813 in Ebenzweier, gestorben 1875 in Böcklabruck. Jungmairs Dichtungen wurden 1878 von Johann Rauch herausgegeben. Seine Gebeine ruhen im Friedhof zu Schöndorf.

gerecht und allgemein beliebt seines Amtes waltete. Dort lernte er auch den Sohn seines Vaters, „den sanften Rudolf“, kennen, mit dem er munter im Schloßgarten spielte, ohne zu ahnen, daß sein Spielgefährte dereinst den Bischofssthron zu Linz zieren und als heldenhafter Pfleger verwundeter, kranker Soldaten und Kriegsgefangener des Weltkrieges sein Leben lassen werde¹²⁾.

Über die in der Eisenstadt verlebten Jugend- und Schuljahre hat der schon hochbetagte Dr. Krakowitzer unter dem Titel „Auf der Schulbank in Steyr, Ausflänge der Biedermeierzeit“ in der Beilage „Heimatland“ des Linzer Volksblattes 1930, Nr. 7 und 8, eine beifälligst aufgenommene, durch Lebendigkeit der Darstellung ausgezeichnete Schilderung entworfen.

2. Studienjahre in Kremsmünster.

a) Im Agapitus-Stöckl.

Mitte September 1854 wurde der zum Gymnasialstudium bestimmte Ferdinand von seinen Eltern in einer Steyrer Lohnkutsche nach Kremsmünster gebracht, woselbst er „acht Jahre an den Brüsten der Wissenschaft liegen sollte“.

Nicht nur die Nähe Kremsmünsters von Steyr mag maßgebend gewesen sein für die Wahl des Studienortes, sondern auch der Umstand, daß im Stifte Kremsmünster der Bruder der Mutter Krakowitzers, P. Gerhard Schmirdorfer¹³⁾, Forstmeister — „rebus silvaticis adjunctus“, wie es im Schematismus hieß — war; und dieser Onkel erleichterte denn auch viele Bitterkeiten, die wohl keinem Anfänger am Gymnasium erspart bleiben.

Zunächst kam der neue Jünger der Wissenschaften als Koststudent zum Schullehrer Josef Bayer. Dieser bewohnte mit seinen Koststudenten ein am Eingange des Klosters liegendes einstöckiges Haus, das Bayer-Stöckl, das wegen einer oberhalb des Haustores angebrachten Holzfigur des hl. Märtyrers Agapitus allgemein „Agapitus-Stöckl“ hieß.

Zu den Koststudenten des Agapitus-Stöckl gehörte auch der später als Dramatiker bestbekannte Franz Keim, damals „ein träumerischer Jüngling mit langen, braunen Schnittlauchlocken“. Dieser zeigte schon als Student bedeutendes dichterisches Talent. Seine größte Freude waren merkwürdigerweise Kalender mit Bilderschmuck. Mit Georg Sperr, dem Sohne eines Musterlehrers von Wimsbach,

¹²⁾ Rudolf Hittmair, am 17. März 1909 zum Bischof von Linz ernannt, am 1. Mai 1909 im Mariendom in Linz geweiht, starb am 5. März 1915. Denkmal vor der Kirche der Barmherzigen Brüder in Linz.

¹³⁾ Geboren zu Münzkirchen 1812, Priester 1837, von 1844 bis 1886 Forstmeister des Stiftes Kremsmünster, gestorben am 2. Mai 1886.

schrieb Keim gerne Kalendergeschichten, vielmehr er diktierte sie dem gedulbigen Freunde Georg in die Feder.

Bezüglich des Lerneifers scheint es beim jungen Krackowizer nicht besonders gut ausgesehen zu haben. Er selbst gesteht: „Ich widmete mich den Studien mit weniger Begeisterung, als meinem Vater angenehm schien.“ Dafür aber steckte er den Kopf in jedes Geschichtenbuch, das ihm in die Hand kam. „Alles wurde ohne Wahl verschlungen. Zum Glück“ — berichtet er weiter — „kannte jene Zeit nur die zahmen Lederstrumpf-Erzählungen¹⁴⁾ und die Werke der braven Karoline Pichler¹⁵⁾, die Romane von Walter Scott¹⁶⁾ und Bulwer¹⁷⁾.“ Zeitungen bekamen sie nicht zu lesen. Nur an Sonntagen, wenn er beim Onkel Gerhard neben seinen Vettern Ferdinand und Gotthard Kochhart ausgiebig Kaffee zu mürben Rispeln vertilgte, lernte er den „Welfer-Anzeiger“ kennen.

An sonstigen Abwechslungen und Erholungen gab es an Sonntagen und Donnerstagen, die in Kremsmünster die beiden schulfreien Tage waren, Ausflüge in die Umgebung. So zum „Lärchenwaldl“, wo Räuber gespielt wurde, oder zum „Steinbruch“. Auch der „Baum mitten in der Welt“ wurde besucht, woselbst in der Kapelle oberhalb einer bildlichen Darstellung des Jüngsten Tages der Spruch: „Wanderer bete ein andächtiges Vaterunser für die armen Seelen im Himmel“ dem jungen Studenten ausnehmend gut gefiel.

Außerordentlich wichtig schien Krackowizer der Besuch des Dilettanten-Theaters¹⁸⁾, das in einem Hause am Lödtenhengst untergebracht war. Den Bühnenvorhang schmückte ein Bild, darstellend eine Schar fröhlicher Kinder mit der bezeichnenden Überschrift „Alles für euch“.

Für die jungen Studenten gab es eigens von Schulkindern aufgeführte Stücke, die meist den Stiftsherrn P. Markus Holter¹⁹⁾ zum Verfasser hatten.

Die Theater-Dilettanten setzten sich aus Marktbewohnern zusammen; als Direktor fungierte Notar Fischer-Colbrie, der die Rollen eines Bonvivanten und Liebhabers zu spielen pflegte. Von den damals zur Aufführung gelangten Stücken nennt Krackowizer den „Zunftmeister von Nürnberg“ von Redwitz, Mosenthals „Sonnwendhof“, Stücke von Rosebue und Benedikt; einmal wurden sogar „Die Geschwister“ von Goethe aufgeführt.

Der auch für Musik früh begeisterte Ferdinand war natürlich ein ständiger Besucher der vom Studentenorchester veranstalteten Konzerte, die öfters im Jahre

¹⁴⁾ Fithelbelb der Indianergeschichten von Cooper (1789—1851).

¹⁵⁾ (1769—1843). Ihre sämtlichen Werke umfassen 60 Bände.

¹⁶⁾ (1771—1832). Schottischer Dichter. Am bekanntesten sind seine historischen Romane: Iwanhoe, Kenilworth und Waverley.

¹⁷⁾ (1803—1873). Englischer Romanschriftsteller und Staatsmann. „Die letzten Tage von Pompeji“, „Kienzi.“

¹⁸⁾ „Ein seltenes Theaterjubiläum.“ Heimatland, Jahrgang 1930, Nr. 1.

¹⁹⁾ Geboren zu Wels 1812, Priester 1836. 1836 Kooperator in Weiskirchen, 1844 in Nied i. Tr., 1847 Professor der neueren Sprachen am Stiftsgymnasium in Kremsmünster. Gestorben am 4. Juli 1874.

stattfanden, zu „Peter und Paul“ jedesmal im herrlichen Kaisersaal. Diese musikalischen Aufführungen leitete Regenschori P. Max Kerschbaum²⁰⁾. Von größeren Werken hörte Krakowizer damals die Oratorien „Elias“ und „Paulus“ von Mendelssohn, „Saul“ von Hiller, sowie verschiedene Tonwerke Haydns.

Die einzelnen Klassenzimmer des Gymnasiums waren damals nach Krakowizer „weniger rühmlich in ebenerdigen, stallartigen Räumen im inneren Stiftshofe untergebracht“. Direktor war P. Gregor Hassberger²¹⁾. Von den Professoren sei P. Oddo Schima²²⁾ deshalb genannt, weil er, ein Schüler Sabelsbergers in München, als einer der ersten in Österreich für die Einführung des Stenographieunterrichtes in den höheren Lehranstalten eintrat.

Wie viele Gymnasiasten der untersten Klassen hatte auch Krakowizer einen Instruktor, bei dem er täglich nach Beendigung des Unterrichtes eine Stunde Nachhilfeunterricht genoß. Instruktor war der Student Oberneder²³⁾. Faulheit bestrafte er streng. Recht merkwürdig erschien es dem Diszipel, daß der 16-jährige Lehrer ihn, den Elfjährigen, auf ein hartes Holzscheit knien lassen und mit Hausarrest und Fasttagen bestrafen durfte. Grausam fand er es auch, eine lateinische Aufgabe wegen unterlaufener Fehler 20mal, ja selbst 30mal abschreiben zu müssen, und zwar an einem schönen Ferialtage an Stelle eines Spazierganges. Trotzdem gedachte Krakowizer des strengen Instruktors, der nach Vollendung seiner Studien als P. Alexander ins Kloster eintrat und auch als Volksdichter bekannt war, stets in aufrichtiger und herzlicher Dankbarkeit.

In der 3. Gymnasialklasse erhielt der junge Student als Professor der griechischen Sprache P. Leonhard Achleuthner²⁴⁾, „einen schönen jungen Gelehrten, der mit dieser Klasse seine Lehrtätigkeit als Philologe begann“. Krakowizer nennt ihn „einen ausgezeichneten, aber strengen Lehrer“. Er wurde später Direktor des Gymnasiums, dann zum Abt gewählt und bekleidete 12 Jahre lang das Amt eines Landeshauptmannes von Oberösterreich, in welcher Eigenschaft

²⁰⁾ Geboren 1805 in Gerotten, Diözese St. Pölten, 1834 Priester, seit 1847 Rentmeister und Musikdirektor im Stifte Kremsmünster, 1869 Stiftsprior, gestorben am 5. Dezember 1874.

²¹⁾ Geboren 1807 in Raab, 1833 Priester, 1885 Professor der Mathematik am Gymnasium und dann am Lyzeum zu St. Stephan in Augsburg, 1839 Professor der Physik am Linzer Lyzeum, dann am Gymnasium zu Kremsmünster, 1841 zugleich Konviktspräfekt, 1849 Direktor des Gymnasiums und des k. k. Konviktes, dekoriert mit der bayerischen goldenen Verdienstmedaille und dem österreichischen goldenen Verdienstkreuze mit der Krone, gestorben am 2. Jänner 1859.

²²⁾ Geboren 1823 zu Laibach, 1846 Priester, seit 1848 Mathematik-Professor am Stiftsgymnasium in Kremsmünster, 1852 zugleich Konvikts-Präfekt, 1859 Präfekt des Musikermuseums und Stenographie-Lehrer. 1864 erkrankte er und starb am 31. Jänner 1877.

²³⁾ Geboren am 4. März 1839 in Grünau. Nach dem Besuch des Gymnasiums trat er in das Stift Kremsmünster ein und wurde 1863 zum Priester geweiht. Er war Seelsorger in Rohr, Bad Hall und Pfarrkirchen und starb am 27. Juni 1900. Seine Mundartdichtungen sind verzeichnet bei Guppenberger, Bibliographie, S. 140.

²⁴⁾ 1826—1905. Zuerst Professor, dann Direktor des Stiftsgymnasiums Kremsmünster, seit 1881 Abt. 1884—1896 Landeshauptmann von Oberösterreich. Er baute 1887—1891 das neue Gymnasium. Vgl. Krakowizer-Berger, Biographisches Lexikon, S. 6.

er Vorgesetzter des „Archivars Krackowizer“ war. Die dritte Gymnasialklasse hätte für Krackowizer bald kritisch geendet. Lassen wir ihn selbst erzählen:

„Mein Traumleben, durch allzu eifriges Lesen aller möglichen Bücher gesteigert, paßte schlecht zum Studium der griechischen Sprache. Sehr wenig glich ich dem Hofrat Grillparzer, der das Land der Griechen mit der Seele suchte, ich glich eher einem Faultier. Die Folgen blieben nicht aus. Am Ende der 3. Klasse war ich nahe dem Erstickungstode und der meinem Vater verhaßte Durchfall in greifbarer Nähe. Die Großmut des Professors P. Leonhard, der mich noch einmal eingehend prüfte und, weil ich in Todesangst mich gehörig vorbereitet hatte, im Griechischen mit einer sehr mageren Note begnadigte, rettete mich aus der Bedrängnis. Ein wenig ruhmvolles Zeugnis in der Tasche verborgen, fuhr ich bekümmert Ende Juli nach Steyr, wo mich der Vater mit tiefgründiger Rede empfing und mir die sogenannten langen Ferien durch strenge Arbeit verkürzte.“

b) Im Konvikt.

Durch Vermittlung des Onkels Forstmeister erhielt der junge Student für das folgende Studienjahr einen Platz im sogenannten Konvikt. Von der heilsamen Zucht des P. Leonhard versprochen sich Eltern und Onkel einen erfolgreichen Studienfortgang für die restlichen fünf Gymnasialklassen. Als Nr. 58 hielt dann im Herbst 1857 Krackowizer in dieser nicht mit Unrecht vielgerühmten Bildungsstätte seinen Einzug.

Das bis in die geringfügigste Einzelheit genau geregelte Konviktleben hat Krackowizer in der ihm eigenen humorvollen Weise geschildert.

1878 veröffentlichte er in Kosseggers „Heimgarten“ unter dem Titel „Im Konvikte, Erinnerungen an Kremsmünster“ erstmalig die für jeden ehemaligen Zögling des Konviktes recht interessanten Aufzeichnungen. 1879 erschienen diese Erinnerungen in Buchform unter dem gleichen Titel zu Linz im Selbstverlag. Leider ist das vom gesunden Humor durchtränkte Büchlein heute vergriffen. Von den Mit-Konviktisten erinnerte sich Krackowizer besonders gerne des Grafen Oskar Salburg. Dieser schwärmte für die Dichtkunst, las gerne Anthologien und gab sie auch unserm Krackowizer zum „Genießen“, da er des letzteren Lesefreude bald erkannt hatte. Zu den Konviktsfreunden gehörten auch Alfred von Wurzbach, der Sohn des berühmten Verfassers des großen Biographischen Lexikons (60 Bände), und Gustav Marchet, später Österreichs Unterrichtsminister und Vater der Gymnasialreform.

Als Präfekt erfreute sich P. Cölentin Banglbauer²⁵⁾ besonderer Beliebtheit bei den Konviktisten.

²⁵⁾ 1817 in Thansfetten geboren, trat er 1858 in das Stift Kremsmünster ein, wurde 1843 Priester. 1846–1875 Professor am Stiftsgymnasium. 1876–1881 Abt, hierauf Erzbischof von Wien, 1884 Kardinal. Gestorben 1889.

Nach des Dichter Worten war er stets „edel, hilfreich und gut“. Oft wohl auch zu gut. Und diese Herzensgüte wurde weiblich ausgenützt.

Ganz vortrefflich und auf das jugendliche Gemüt berechnet waren seine kurzen Predigten an Sonntagen. Auf Krakowizer scheinen sie starken Eindruck gemacht zu haben; denn nach vielen Jahren bedauerte er, daß sie niemals in Druck erschienen sind.

„Damals, da P. Cölestin in seiner unendlichen Einfachheit und Bescheidenheit uns Jünglinge erziehen half, dachte wohl keiner daran, daß er einst als Kardinal-Fürsterzbischof in Wien wirken werde.“

Mit tiefer Dankbarkeit gedachte er Zeit seines Lebens des Professors der deutschen Sprache, des hochgebildeten und gemütvollen P. A m a n d B a u m g a r t e n²⁶⁾. „Wenn dieser und jener von seinen Schülern, wie Franz Reim²⁷⁾ und Edward Samhaber²⁸⁾, in späteren Jahren sich einen geachteten Dichternamen errungen haben, so können sie die Erfolge auf ihren ausgezeichneten Lehrer zurückführen. Er legte bei jedem Schüler, der ihm folgen wollte, einen tüchtigen Grund. Er lehrte uns die Schönheit der deutschen Dichtkunst verstehen von den Minnesängern bis zu den Olympiern in Weimar.“

Im Konvikt wurde auch Wert darauf gelegt, daß die Studenten sich musikalisch ausbildeten. Krakowizer entschied sich für die elegische Flöte. „Meine Kunst, die Mitmenschen durch Flötenspiel zu erschrecken, benützte der Theater-Kapellmeister, um mich in seinem Orchester zu verwenden. Manches Solo habe ich zur Erheiterung des Publikums dort losgelassen.“ Auch am Kirchenchor wirkte er als Flötist mit. Die Kirchenmusiker erhielten zur Faschingszeit nach dem Früh-
amt ein opulentes Frühstück im Winterrefektorium und Krakowizer erinnerte sich im späteren Leben gerne auch an die Bratwürste und den Konventwein, die es bei solcher Gelegenheit gab.

Auch im Z e i c h e n leistete er ganz Tüchtiges, ohne aber Selbständigkeit in diesem Kunstfache erreicht zu haben.

Fleißig betrieb er das Studium der italienischen Sprache und brachte es so weit, daß er Manzoni's Meisterwerk „I promessi sposi“ (Die Verlobten) in italienischer Sprache lesen konnte.

Am allermeisten freute ihn aber das Studium der deutschen Literatur und die Schönheit des Nibelungenliedes begeisterte ihn derart, daß er es damals im Urtext oft und oft gelesen hat. Bei dem Krakowizer schon in früher Jugend eigenen Schaffensdrang ist es ganz selbstverständlich, daß in den letzten Studienjahren bereits seine ersten Gedichte entstanden. Er selbst sagt: „Die humoristischen

²⁶⁾ 1819—1882. Seine literarischen Werke bei Krakowizer-Berger, Biographisches Lexikon, S. 16—17.

²⁷⁾ 1840—1918. Seine Werke in 5 Bänden 1912 bei Müller in München.

²⁸⁾ 1846—1927. Gesammelte Werke in 5 Bänden 1909, München. Ausgewählte Werke. Linz 1926.

waren meine besseren und mit Lust versuchte ich mich in Distichen." Mit Haunschild und Fichna schloß er einen heiteren Dichterbund, der ein halbes Jahr dauerte. „Wir kamen jeden Freitag zusammen, jeder las seine jüngsten Verse vor“ und Haunschild, der klügste Kopf des Bundes, versah milde das Amt des Kritikers.

Die Leistungen der Dilettanten des Kremsmünsterer Theaters veranlaßten die Studenten, es ebenfalls mit einem Theater zu versuchen. Hauptsächlich waren es Ritterspiele, die auf der improvisierten Studentenbühne aufgeführt wurden. Krakowizer hat ein Ritterstück „Das Blutnest auf Schreckenhorst“ verfaßt und eine Vorstellung der Studentenbühne in Nr. 17 der Linzer Tagespost 1901 unter der Überschrift „Das Ritterspiel in der Klosterschule“ beschrieben.

Im Jahre 1859 erfolgte die Ernennung des Vaters Krakowizer zum Landesgerichtsrat in Salzburg. Mitten im Winter mußte der Umzug von Steyr nach Salzburg erfolgen. „Ein geräumiger Wagen beförderte die richterliche Familie, welche in Kremsmünster einige Stunden Aufenthalt nahm.“ Das war Ende Jänner 1859. Im Hofwirthshaus fand das Wiedersehen der Familie mit dem Studenten statt. Von den Geschwistern Krakowizers war der Realschüler Hermann damals 13, der Volksschüler Max 8 und Marie 4 Jahre alt.

„In der 6. Gymnasialklasse (1859/1860) stand ich im blühendsten Flegelalter. Die arme Großmama, bei welcher ich die Weihnachts- und Osterferien in Steyr zubrachte, ertrug mit unendlicher Geduld die Wildheit ihres Lieblings. Im Bunde mit Studierfreunden zog ich mit Schauspielern des Stadttheaters in Kneipen herum und leistete Großes im Biervertilgen. Onkel Forstmeister versah mich stets in den Ferien mit gütig gegebenen Papiergulden und diese verschwanden in Biergläsern und geräumigen Pfeifen.“

Der Tante Marie wich er gerne aus und ihre „wohlgemeinten Ermahnungen zu solidem Lebenswandel“ fielen auf steinigen Boden.

Die großen Ferien hingegen brachte der Student bei seinen Eltern in Salzburg zu. Man kann es glauben, daß es für den aufgeweckten Burschen ein ganz besonderes Vergnügen war, als er im Juli 1859 zum erstenmal nach Salzburg fahren durfte. Das Reisen war ja damals noch ein ganz anderes Ereignis als heute. Von Wels bis Lambach konnte der Student mit der Eisenbahn fahren, von Lambach ging es mit dem Stellwagen in zehnstündiger Fahrt nach Salzburg.

Krakowizer sagt mit Recht: „Die gegenwärtige Jugend, der schon Schnelzüge langweilig werden, hat keine Ahnung von den Leiden und Freuden eines Stellwagens, der in ruhigstem Tempo die staubigen Landstraßen dahinrumpelte und nur bei der Einfahrt in eine Stadt oder einen Markt mit klirrenden Fensterscheiben über das harte Pflaster schneller rasselte. Innerhalb der zehn Stunden wurden viermal die Pferde gewechselt. Man konnte dann den steifen Beinen Erholung und dem ausgetrockneten Baumen labenden Trank gönnen. Bei jedem Wiederbesteigen des Wagens gab es neue Kämpfe um den Sitzplatz. Denn

fürchterlich war der Aufenthalt im Kumpelkasten auf den abgewetzten, harten Lederpolstern. Wer vorne beim Kutscher ein Plätzchen fand, wurde beneidet. Hart, Knie an Knie saßen die Menschen eingekellt, und wenn ein Bäuerlein die Pfeife mit einem Zunder in Brand steckte und Feuerschwamm und Knafter lieblich dufteten, dazu eine Bauersfrau einen überreifen Käse laib in einem Lüchel auf dem Schoß hielt, in der Ecke ein Säugling seiner Mutter Schweißperlen auf die Stirne trieb, während am Boden des Marterkastens ein knurrender Hund Bewegungsspiele versucht, da sang wohl niemand, weder laut, noch still: „Ei ja, das Reisen ist schön.“ Dafür lernte man Land und Leute gründlicher kennen und erlebte auch manch kleines Abenteuer.“

Krackowizers Eltern wohnten in Salzburg seit 1859 viele Jahre im 3. Stocke des Kaufmannshauses Saulich in der Getreidegasse, im Geburtshause des Tonheros Wolfgang Amadeus Mozart, und zwar in der einstigen Wohnung der Familie Mozart.

„Dieser interessante Vorzug führte an Regentagen nicht selten neugierige Engländer zu uns, welche alle Räume zum Verdrusse der Mutter eingehend angafften, ja einmal sogar etwas Kalk von der Wand mit einem Messer herabschabten und als kostbares Andenken an den unsterblichen Meister mit sich nahmen. Manche Fremden waren so zudringlich, schon in aller Morgenfrühe anzuklopfen und immer zu fragen: „Ist geboren der Mozart?“ Frech antwortete ich „ja, in jener Ecke, mein Herr“ und deutete auf den grünen Rachelosen, worauf Old-England denselben ehrerbietig betastete.

Große Pietät für den König im Reiche der Musik brachte uns einmal sogar königlichen Besuch. Mutter war eben in der Küche beschäftigt, als der Hausherr, Kaufmann Angelo Saulich, aufgeregt hinauffstürzte mit dem Rufe: „Gnädige Frau, Seine Majestät König Otto will die Wohnung besichtigen.“ Die Mutter hatte kaum Zeit, ihre Arbeitsschürze abzulegen, da war der König der Hellenen auch schon da. Außerst lebenswürdig bat er, die Wohnräume der Familie Mozart besehen zu dürfen, und der kleine Bruder Max ging neben ihm her. König Otto war, wie immer in Salzburg, in griechischem Anzug. Um den behäbigen Körper die weiße, faltenreiche Justanella, die nationale goldgestickte Jacke mit großen kostbaren Knöpfen verziert, auf dem blonden Haar aber einen einfachen Strohhut. Letzterer befremdete nun den wißbegierigen Maxerl ungemein und, an die Mutter scheu angeschmiegt, flüsterte er ihr zu: „Mutter! Er hat ja keine Krone auf.“

Im 4. Stocke lebte der Begründer der großen Messersammlung, die sich heute im Lambergischen Schlosse zu Steyr befindet. Es war dies Anton Petermandl²⁹⁾, pens. Rechnungsrevident, dessen Frau eine Tochter des Linzer Buchdruckers Huemer war.

²⁹⁾ Durch Krackowizers Aufzeichnungen erfuhr man viel bisher Unbekanntes über den merkwürdigen Sammler. Die Idee, eine Messersammlung anzulegen, entsprang aus der Gewohn-

In den Salzburger Ferien lernte der junge Krakowizer nicht nur die verschiedenen Bauten der berühmten Salzachstadt genauestens kennen, sondern auch manche berühmte Persönlichkeit.

So wohnte er einmal in der Andreaskirche einer Messe bei, die der Kapuziner Haspinger las, der Held aus den Tiroler Freiheitskämpfen (1809), damals aber schon ein „gebücktes Greislein mit schneeweißem Vollbart“.

Einmal rollte ein Wagen der am Quai gelegenen Strafanstalt zu, neben dem Kutscher saß ein Gendarm, drei bewaffnete Gendarmen im Innern des Wagens. Es regnete in Strömen, was aber die neugierige Jugend nicht abhielt, neben dem Wagen im Straßenschmutze einherzulaufen, um den Mann mit den funkelnden Augen und dem langen Husaren-Schnurrbart zu sehen, der da in dem Wagen befördert wurde. Es war Kosza Sandor, der berühmte Räuber, der nach der Festung Kufstein gebracht werden sollte und in Salzburg übernachten mußte.

Oft traf der Student Krakowizer den oberösterreichischen Volksdichter Franz Stelzhamer, „Franz von Piesenham“ genannt, im Stieglbräu an. Als einmal gegen Mitternacht im Keller der Stoff ausging, Stelzhamer aber den letzten „Stoan“ Bier bekam, rief er mit blitzenden Augen: „Welche Freude, auszu denken: Keiner kriegt mehr ein frisches Bier und Du allein hast noch einen Krug Bier kriegt.“

Die Zeit der langen Ferien genoß Krakow mit seinen Brüdern „mit reinstem“ Behagen. „Wir bummelten früh bis abends seelenvergnügt in den Straßen der interessanten Stadt herum oder wanderten, von der Mutter mit zwei bayrischen Sechserln ausgestattet, kühn in das Nachbarland Bayern. In Freilassing oder Hammerau bekam man um diesen Betrag zwei Gläser braunen bajunawarischen Bieres, dazu zwei Brote und zwei jener Havannazigarren, die wie Stroh brannten. Wir lernten auf Schusters-Kappen die ganze schöne Umgebung Salzburgs kennen.“ Ein angenehmer Zeitvertreib war auch das Baden in der neuen Militär-Schwimmschule in Leopoldskron, dessen Schloß um diese Zeit König Ludwig I. von Bayern bewohnte. Von diesem leutseligen Fürsten wußte Krakow eine ganze Reihe köstlicher Aussprüche zu erzählen.

Krakowizer war auch Zeuge des großen deutschen Künstlerfestes. Die

heit, alle erdenklichen Messer, deren er habhaft werden konnte, sorgfältig zu schleifen. Saß er im Bräukübel zu Mülln bei seiner Schlapp-Gesellschaft, die das Kartenspiel pflegte, so redete er stets diesen oder jenen Freund an: „Geh, gib mir Dein Messer. Ich tu' Dir's schön schleifen.“ Er führte darum auch den Rosenamen: „Der Messerer Toni.“ Bald kam er auf den Gedanken, alle Arten Messer aus aller Herren Ländern zu sammeln. Die Sammlung wuchs derart rasch, daß er dieselbe den Mitgliedern des in Salzburg tagenden anthropologischen Kongresses zeigen konnte, was zur Folge hatte, daß er von vielen Mitgliedern des Kongresses aus fernen Ländern originelle Messer für seine Sammlung gespendet erhielt. Die Besichtigung der Sammlung durch Kronprinz Rudolf war eine der Ursachen, daß sie vom Unterrichtsministerium für Studienzwecke der Fachschule für Eisen- und Stahlgewerbe in Steyr erworben und Petermandl als deren Rustos bestellt wurde. Dieser — inzwischen Witwer geworden — lebte eine Reihe von Jahren glücklich seiner geliebten Sammlung, für deren Vermehrung er alle seine Bezüge opferte und dafür ein spartanisch einfaches Leben führte.

berühmtesten Künstler Deutschlands waren anwesend: Cornelius³⁰⁾, Schwind³¹⁾, Raulbach³²⁾. Groß war der Eindruck, den das Künstlerfest auf dem Mönchsberg mit lebenden Bildern, die Kaiser Karl im Untersberg darstellten, auf den Studenten machten.

„Im Gewühle der frohen Menschen wandelte auch ein Jüngling herum in bescheidenem Samtflaus, einen schwarzen Schlapphut auf dem Haupte. Kein Mensch kannte ihn näher, und als ich einen biedereren Salzburger fragte, wer der junge Mann sei, antwortete derselbe brummig ‚Ich weiß es nicht. Ich glaub‘, es wird ein Maler sein‘ und ging weiter. Der aber, den beim Künstlerfeste kaum seine Landsleute kannten, war der Sohn des Kastellans in der Residenz, der später so berühmte Markart“³³⁾. Eine Sehenswürdigkeit der Salzachstadt von damals war das von P. Peter Singer erfundene und erbaute Pansymphonikum. Die Fremden drängten sich in die Zelle des bescheidenen Franziskaners, betrachteten neugierig die ärmliche Ausstattung der Mönchszelle und lauschten begeistert den Vorträgen P. Peters, der nach Krakowizers Schilderung „eine zarte Erscheinung war mit freundlichem Antlitz, aus dem zwei dunkle Augen geistvoll blickten“. „Er ertrug“, schreibt er, „mit staunenswerter Geduld seine Rolle als Wundertier für müßige Besucher.“

An Sonntag-Nachmittagen fand gewöhnlich ein Familienausflug statt, meist nach Hellbrunn. „Wenn die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf Stadt und Land herabsendete, etwa um ein Uhr nachmittags, trat der Herr Rat mit seiner Familie die Reise an. Aufwärts an den Ufern der Salzach, in den gelsenreichen Auen, gelangten wir zu einer Zeit nach Hellbrunn, in der noch wenige Pilger zu sehen waren. Während das Oberhaupt, durch einen Plaid vor allfälligen Zugwinden geschützt, behaglich den Kaffee schlürfte und dabei die gewohnte Zigarre genoß, besahen wir uns mit der Mutter die Wasserkünste oder wir stiegen zum steinernen Theater im Park empor. Ein Krug Bier für uns Buben oder gar ein frischer Bauernkrapsen bildete die Tausche. Man lauschte den schauerlichen Balladen der beiden Prager Schwestern, welche dazu Harfe und Guitarre zupften. Und wenn alle Tische und Bänke besetzt waren und sich ein buntes Volkstreiben entwickelte, wenn jedermann der köstlichen, kühlen Lüfte genoß, dann brach der Rat unbarmherzig auf; in der schönen schattigen Allee begegneten wir noch Hunderten, die zu Fuß oder in Wagen hinausziehen in die Weite. Um 7 Uhr saßen wir wieder daheim um den Familientisch. Der Vater zählte um ½9 Uhr die Häupter seiner Lieben und schickte sie zu Bett. Von der Gasse herauf erscholl der lustige Lärm der Sonntagsausflügler.“

Der Student Krakowizer war auch Zeuge des großen Dombrandes. Um

³⁰⁾ Historienmaler 1783—1867.

³¹⁾ 1804—1871. Wurde später Krakowizers Freund.

³²⁾ 1804—1874.

³³⁾ 1840—1884.

vier Uhr morgens eines Augusttages des Jahres 1859 riefen die Leute auf der Straße: „Der Dom brennt.“ Alles eilte aus den Häusern, um das furchtbar-schöne Schauspiel in der Nähe zu sehen. Der ganze, mit Kupfer gedeckte Dachstuhl des mächtigen Gebäudes stand in hellen Flammen. Über dreißig Feuerspritzen warfen vergeblich ihre Wasserstrahlen auf das Dach. Mehrere Regimenter (gerade auf dem Durchmarsch vom italienischen Kriegsschauplatz) umstanden den Domplatz, Neugierige abhaltend. Zum Glück für die Stadt mit den vielen schindelbedachten Häusern regte sich kein Lüftchen und um 10 Uhr vormittags war jede Gefahr beseitigt. Die Zugänge vom Dache zu den beiden Türmen hatte ein entschlossener Franziskaner, der mit Maurern herbeigeeilt und mit ihnen auf die Türme gestiegen war, schleunigst vermauert und so das Innere der Kirche, welches eben renoviert worden war, gerettet und das Übergreifen des Brandes auf die Residenz verhindert. Das Feuer soll durch unvorsichtige Handwerker, die bei der Restaurierung der Wasserabläufe des Dombaches ihren Kohlenofen zum Löten wegzuräumen vergessen hatten, entstanden sein.

Am 2. August 1862 beendete Krakowizer seine Gymnasialstudien durch die wohlbestandene Maturitätsprüfung. Das Thema der schriftlichen Deutscharbeit lautete: „Gedanken des studierenden Jünglings beim Verlassen der Lehranstalt.“ Die mündliche Prüfung fand im sogenannten Apostelzimmer statt, einem mit Kaiserbildern geschmückten Saal in der Nähe der Prälatur. Den Namen hatte es von den zwölf alten Männern, an denen am Gründonnerstag der Abt alljährlich die Fußwaschung vollzog. Humoristisch bemerkt Krakowizer: „Uns wurde dort der Kopf gewaschen.“

Die Schilderung der mündlichen Prüfung sei wörtlich nach den Erinnerungen Krakowizers wiedergegeben.

„An einem schönen Augustmorgen zogen fünf Delinquenten in schwarzen Festkleidern in dieses Zimmer, wo bereits die Prüfungskommission unter dem Vorsitz des Schulrates Kurz aus Linz versammelt war. Der erste Gegenstand, Religion, verlangte fleißiges Lernen aus Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte. Der unendlich gütige ‚Herr‘, wie wir P. Cölestin Ganglbauer kurz nannten, half tüchtig nach. Dann folgten Übersetzungen aus einem lateinischen und aus einem griechischen Klassiker (mir fiel Vater Homer zu), dann eine mathematische Aufgabe, bei welcher ich zum Schrecken des mich prüfenden P. Siegmund Zellöcker in einer Gleichung mit zwei Unbekannten fast das Resultat gewonnen hätte, daß die Mutter beinahe doppelt jünger sei als die Tochter. Die Entwicklung der ludol-fischen Zahl, welche ich mit 20 Dezimalen fehlerfrei auswendig wußte, verwischte den traurigen Eindruck von der unnatürlich jungen Mutter. Auf dem Gebiete der Geschichte gab ich befriedigende Auskunft über die Pragmatische Sanction und erregte das Schmunzeln des P. Maurus, als ich seine Definition: ‚Ist jenes Haus-Grundgesetz usw.‘ kräftiglich vor der Kommission deklamierte. Die Prüfung aus deutscher Sprache und Literatur entfiel. Als die melodischen Klosterglocken die

zwölfte Stunde läuteten, standen wir fünf Prüflinge aufatmend wieder im Prälatenhof und der liebe Forstunkel klopfte mir wohlwollend auf die Achsel und meinte: „Gottlob! Daß Du die Prüfung gut bestanden hast“.

Tags darauf versammelten sich sämtliche Kollegen zu einem splendiden Lätizl, zum Abschiedsmahl im nahrhaften Wirtshause des Lebzelters Diller. Das ganze Schuljahr hindurch hatten wir durch monatliche Einzahlungen das Liebesmahl ermöglicht.“

Am 4. August 1862 verließ der „Keif“ Erklärte die alte Klosterschule an der Krems, fuhr mit einem Wäglein in die Vaterstadt Wels und von Wels mit der Eisenbahn nach Salzburg, wo er freudestrahlend den Eltern sein Maturitätszeugnis überreichen konnte.

3. Universitätsjahre.

a) Wien 1862 — 1864.

In den ersten Oktobertagen des Jahres 1862 fuhr Krakowizer, begleitet von den Segenswünschen der Mutter und mit Empfehlungsbriefen sowie einem Bündel väterlicher Ermahnungen versehen, auf der Westbahn nach Wien, „das Herz voll Hoffnungen auf die Zukunft“.

In Wien wohnte er zunächst im Hause Nr. 11 der Beatrixgasse bei Frau Dreihann, der Schwester des einstigen Justizministers Baron Hye.

Was jedem Provinzler damals in der Residenzstadt schwer fiel, das Zurechtfinden in den vielen Straßen und Gassen, das fiel auch dem jungen Krakowizer manchmal schwer, es gab ja damals noch nicht die Häuserbezeichnung von heute, nach der die Numerierung jeder Gasse mit Nr. 1 beginnt und die Häuser der rechten Seite die geraden, jene der linken Seite die ungeraden Zahlen aufweisen und außerdem jede Hausnummertafel auch den Straßennamen angibt.

Das Quartier, ein mittelgroßes Zimmer, teilte Krakowizer mit drei österreichischen Studenten, und zwar mit Michael Niederhauser, der einem Innviertler Bräuergeschlechte entstammte, Emmerich Wirl, dem Sohne des Bezirksrichters von Ischl und Georg Sperr, einem Lehrersohn aus Wimsbach.

Dieses Zimmer hatte „den besonderen Nimbus künstlerischer Vergangenheit“. In ihm hatte nämlich eine Zeit vorher eine gefeierte Sängerin gewohnt, die in Wien unter Meyerbeers Anleitung zuerst die Fides in der Oper „Der Prophet“ gesungen hatte. Es war Fräulein Amalie Weiß, später die Gattin des großen Beigers Joachim, eine vielgenannte Künstlerin.

Kein Wunder daher, daß auch Krakowizer hier seine musikalische Kunst auszuüben sich veranlaßt fühlte. Sein Eifer im Flötenblasen fand aber nicht die

entsprechende Würdigung. Eines Tages erschien nämlich der Hausmeister und meldete: „Die Hausfrau hat g'sagt, wann S' noch weiter so Flöten blasen, müssen S' ausziag'n.“ Und so mußte er seiner musikalischen Weiterbildung — gezwungen zwar — entsagen.

Das von seinem Vater ihm monatlich zugewiesene „peculium“ zwang ihn zu größter Sparsamkeit. Es bestand in dreißig Gulden österreichischer Währung.

Davon entfielen auf Zimmermiete 8 Gulden, Bedienung 1 Gulden, Mittagsabonnement 9 Gulden, so daß 12 Gulden oder 40 Kreuzer täglich für Frühstück, Tausch, Abendmahl, Wäschewaschen, Tabak usw. verblieben.

Wieder war es der gute Forstorkel, der manchmal durch ein „subsidium charitativum“ den dürrten Geldbeutel „aufforstete“.

Recht anschaulich schildert Krakowizer in der schon erwähnten Selbstbiographie sein und seiner „Budengenossen“ Leben und Treiben, die Freuden und Leiden eines Studenten von damals und die Verhältnisse auf der Universität.

Krakowizer wählte die Vorlesungen der Professoren Pachmann, Sigl, des Historikers Jäger und des Philosophen Zimmermann.

Im fünften Semester hörte er im „Bürgerlichen Gesetzbuch“ den Professor Regierungsrat Grafel, ferner den Strafrechtslehrer Wahlberg und den Nationalökonomem Lorenz Stein.

Die angenehmsten Stunden verbrachte er im Akademischen Gesangverein unter fröhlichen Genossen. Chormeister war damals Rudolf Weinwurm, der im dritten Stockwerk des Hauses „Zur schönen Laterne“ wohnte, woselbst auch die Probe der neu aufzunehmenden Sänger stattfand. Mit drei anderen Aufnahmekandidaten hatte er die Tenorpartie des Chores „Mädchen mit dem roten Mündchen“ zu singen und „das holde Mädchen bis ins hohe A“ zu preisen. Zweimal mußte er verlegen absetzen, aber es ging im ganzen doch ohne nennenswerte Entgleisungen ab. Er wurde würdig befunden, Mitglied des „Akademischen“ — wie der Verein kurz genannt wurde — zu sein und durfte nun bei musikalischen Aufführungen ein rotweißes Seidenband über seiner Helldentenorbrust tragen, was er gerne und mit „angeborener Grazie“ tat. In dieser Zeit dichtete Krakowizer eine schaurige Kitterballade „Der Troubadour oder das Lied vom Kitter Wampo“, das er im Jänner 1865 im Gasthause „Beim grünen Zeißig“ seinen Sangesbrüdern vortrug. „Niemand hätte ich gedacht“, schreibt er, „daß die in einer armseligen Studentenbude entstandene Wampo-Ballade eine solche Verbreitung finden sollte. Sie steht, ohne daß ich darum wußte, in mehreren Kommerzsbüchern. Viele Schlaraffen nennen sich Kitter Wampo und sogar Ganghofer gab einem lustigen Klosterbruder in seinem Berchtesgadener Roman den Namen Bruder Wampo.“

Große Anziehungskraft übten auf den kunstbegeisterten Studenten natürlich die Theater aus, vor allem das Kärntner-Theater, in welchem Opern zur Aufführung kamen. Das große Opernhaus war ja damals erst im Bau.

„Der Eintritt in den fünf Stock hohen Olympos kostete nur 25 Kreuzer, welche Summe ich mir schon leisten konnte, vorausgesetzt, daß ich bei zugkräftigen Opern mich um vier Uhr vor dem Theater aufpflanzte und, den Elementen im dichten Menschenknäuel trougend, bis zum Öffnen der Gnadenpforte ausharrte. Dann tat sich ein halber Vorflügel auf, unheimliches Gedränge entstand und gönnerhaft ließ der grobe Opernfeldwebel je zehn Menschen eintreten, eigentlich mehr einfliegen. Ein barsches ‚Zurück meine Herrschaften‘ durch die Brachialgewalt seiner Faust verdeutlicht, hieß die übrigen weiter ausharren. Die Glücklichen aber stürmten zur Kasse und rannten wie besessen die endlosen Treppen empor, um dann die besseren Plätze bereits besetzt zu finden. Es geschah nun nicht selten, daß man sich auf dem schmalen Trittbrett der allerletzten Bank aufstellte, bis sieben Uhr geduldig wartete und hierauf in unverminderter Begeisterung eine vierstündige Oper anhörte. Oft hieß es auf den Zehenspitzen stehen, den Hals wie ein Schlangenmensch vorgestreckt, um nur ein Barett oder den Helm eines Sängers zu sehen. Wer aber Pech hatte, in der Nähe des Bühnenrahmens einen Stehplatz zu bekommen, der mußte sich mit dem Anblicke der Rittersstiefel oder der mageren Beine der Tänzerinnen begnügen. Dazu die Hitze eines Treibhauses und seit Mittag nichts im Magen! Die Begeisterung der Jugend überwindet jedoch alle Hindernisse.“

„An Mozarts Meisteropern oder an Beethovens ‚Fidelio‘ konnten wir uns nicht satt hören. Die größte Zugkraft hatte damals die neue Oper ‚Faust‘ von Gounod, die eben ihren Siegeslauf um die Erde angetreten hatte. Beliebt waren Meyerbeer, Verdi und Marschner. Richard Wagner lebte damals sehr bescheiden im nahen Hiezing. Von seinen Werken wurden ‚Tannhäuser‘, ‚Lohengrin‘ und der ‚Fliegende Holländer‘ gegeben, die durch den poetischen Sänger und Darsteller Alois Ander große Beliebtheit erreicht hatten.“

Damals machte Krakowizer eine gar interessante Bekanntschaft. Sein Freund Auegg, der Sohn eines Linzer Rechnungsrates, der bei seiner Tante Hofrätin Arneth wohnte, lud ihn einmal zu sich und stellte ihn seiner Tante, einer alten, schlanken Dame mit klugem, freundlichem Antlitz vor. Nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, sagte er: „Siehst Du, die war einst die Braut Theodor Körners, die Burgschauspielerin Antonie Adamberger.“

Ebenso gerne wie die Oper besuchte er aber auch das Burgtheater. „Stand ein klassisches Stück auf dem Zettel, so war der Kampf um den Einlaß noch heißer wie im Opernhause am Kärntnertor. Die Erstürmung kostete große Geduld, Schlaueit, Faustkämpfe und Hochofenhitze.“ Hier lernte er wiederum eine hochbedeutsame Persönlichkeit kennen. „Auf einem schmalen Sitze des ersten Parterres saß ebenso geduldig wie wir, Österreichs größter dramatischer Dichter, Hofrat Franz Grillparzer, den wir mit angemessener Ehrfurcht betrachteten. Ich begegnete mehrmals dem großen, schlanken Manne mit dem sinnig und etwas verträumt

blickenden Auge, mit dem leise gebeugten Haupte in den Gassen der Inneren Stadt und war immer glücklich darüber. Mir stand er so hoch wie Goethe."

Von der Begeisterung für die Schöpfungen der deutschen Klassiker zeigt das Geständnis: „Hätte es unser Vorrat an Moos³⁴⁾ gestattet, wir wären vom Burgtheater nicht wegzubringen gewesen."

Die berühmtesten Schauspieler und Schauspielerinnen jener Zeit lernte er kennen, den alten lieben Anschütz, der noch mit achtzig Jahren einen Nathan und einen Odoardo Balotti mit staunenswerter Frische darstellte, Förster, Babillon, Lewinsky, Baumeister, Sonnenthal, La Roche und Beckmann, um nur einige davon zu nennen. Von den Damen seien genannt Wolter, Kettich, Bogner und Baudius (später Wildbrands Gattin).

Kracowizer selbst kam einmal auf die „heißen Bretter dieser Bühne". Bei einer Akademie des Lesevereines im Opernhaus wurde die Mithilfe der Studenten in Schillers „Wallensteins Lager" erbeten. Kracowizer hatte im Chor mimisch und gesanglich mitzuwirken. Im Konsistorialsaal fand vor dem gefürchteten Direktor Heinrich Laube eine Probe statt. „Der gestrenge Dramaturg" hörte gelassen die hohlen Deklamationen der Kunstrekruten bis zu Ende an. Und als der letzte Vers gesprochen war und alle Mitwirkenden gierig auf das Lob des Alten lauerten, sprach dieser brummig die vernichtenden Worte: „Das ist nichts. Ich bitte, nochmals vom Anfang an zu beginnen." „Aber auch im Burgtheater hielt Babillon mit unendlichem Eifer mit uns Proben ab." Dabei hatte Kracowizer mit einigen Freunden Gelegenheit, verstoßen hinter den Kulissen einer Probe der Hofschauspieler beizuwohnen. „Am Harmonium, das eben zuvor unser Reiterlied begleitet hatte, lehnte malerisch in einem roten Garibaldihemde Charlotte Wolter, deren klassisches Profil wir beinahe unanständig lange anstarrten. Die bewunderte Tragödin mochte in unseren Herzen lesen und sendete schalkhafte Blicke auf die Schiller-Dilettanten."

Weniger interessiert zeigte sich Kracowizer für die Vorstadt-Theater. Im Theater an der Wien „elektrisierten" zwar die beiden Sterne Geisinger und die übermütige Ballmair jung und alt. Es war ja die Zeit der „Schönen Helena" und der „Großherzogin von Geroldstein", an denen sich die Wiener nicht satt hören und sehen konnten. Die lustigen Possen von Berg gaben der fischen Pepi Ballmair Gelegenheit, alle Teufeleien ihres sprudelnden Humors loszulassen. Auch dem Treumann-Theater stattete er manchmal Besuch ab, in dem lustige Operetten von Offenbach zur Aufführung gelangten und in dem damals mit den Neuheiten „Flotte Bursche" und „Mannschaft am Bord" volle Häuser erzielt wurden.

Im Wurfelprater holte er sich sicher viele Kenntnisse über Volkstypen (besonders im Fürst-Theater), die er in seinen späteren literarischen Arbeiten in irgend einer Weise verwertete.

³⁴⁾ Studentenausdruck für „Geld".

Neben den Theatern waren es die zahlreichen Kunstsammlungen, die den Studenten immer wieder zum Besuche lockten, so besonders die Kaiserliche Gemäldegalerie im Belvedere, dem einstigen Musensitze des Prinzen Eugen.

Im zweiten Semester seiner juristischen Studien gesellten sich zu ihm zwei liebe Freunde, Gustav Marchet und Richard Zeltzsch, mit welchen er acht Gymnasialjahre in Kremsmünster verlebt hatte. Letzterer förderte fleißig die in Krakowitzer schlummernden Talente für komische Darstellung und Dichtung und sie verfaßten mitsammen für die Studenten-Zusammenkünfte eine Bierzeitung mit den an Oberösterreich erinnernden Namen „Das Gesechte“, die es zu einem Duzend Nummern brachte.

Mit diesen beiden Freunden pilgerte der Kunstfreudige besonders im Herbst wöchentlich zweimal zum Belvedere und bewunderte die Perlen der altdeutschen Schule, wie die der modernen Meister, der Spanier und Niederländer. „Der Rubens-Saal war unser Lieblingsaufenthalt. Mochten die Galeriewächter, Patent-Invaliden in hechtgrauer Uniform mit roten Aufschlägen, noch so grimmig mit ihren Schnurbärten rasseln, wenn wir in der Begeisterung zu laut wurden, uns konnten sie nicht beirren.“

Interessantes berichtet er über die Universitäts-Bibliothek der damaligen Zeit. Sie war in einem finsternen Gebäude bei der Dominikanerbastei untergebracht. Bücher wurden keine ausgeliehen, „man erhielt im Lesesaal nur die gebräuchlichen Lehrbücher, ein Drama von Schiller oder Goethe dortselbst zu lesen, wurde uns verweigert.“

Bei einer geselligen Unterhaltung, wie solche damals in Wien häufig waren an Stelle der vielen Vereinsabende unserer Zeit, hörte er den oberösterreichischen aus Enns gebürtigen Volksdichter Karl Adam Kaltenbrunner humoristische Gedichte vorzüglich vortragen. Kaltenbrunner²⁵⁾ war damals Vizedirektor der Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Viele angenehme Stunden verbrachte er bei seinem Vetter Karl Haslinger, Hofmusikalienhändler am Graben. Dessen Vater Tobias war 1787 zu Zell im Mühlviertel geboren und mit Beethoven und Schubert innig befreundet gewesen. Karl Haslinger war nicht bloß Musikalienverschleißer, sondern selbst ausübender Musiker, ausgezeichnete Klavierspieler und Komponist. In Paris war er mit Meyerbeer, Rossini und Auber persönlich bekannt geworden.

Die Firma Haslinger arrangierte auch die damals beliebten Quartette (Hellmesberger und Laub), zu denen der Vetter Krakowitzer Freibillerts bekam und so Gelegenheit hatte, klassische Musik (Mozart, Beethoven, Schubert) zu genießen.

Manchmal mußte er auch Herrn Vettters Klavierspiel bewundern. „Wenn ich dann in höfliche Begeisterung für sein Spiel ausbrach, blickte er verklärt in

²⁵⁾ 1804—1867. Krakowitzer Berger, Biographisches Lexikon, S. 143—145.

die Ecke des Salons, wo auf einem Marmorsockel die Büste von Franz Liszt prangte: „Ja, Vetter,“ sprach er dann, „Meister Liszt hätten Sie hören sollen, wenn er an meinem Flügel oft zwei Stunden lang phantasierte. Alles war von seiner Grazie hingerissen und auf die Damen machte er geradezu einen dämonischen Eindruck. Sie rissen sich sogar um den Rest des Tee's, der in seiner Tasse übrig blieb, und bargen diese Künstlertröpfchen in Glasbüchsen gleich Heiligtümern.“

Während des letzten Semesters seiner Wiener Hochschulfstudien änderte er die Wohnung und bezog mit seinem Freunde Zeltshif zusammen eine gemütliche Bude in der Salesianergasse, in der Nähe von Freund Marchet.

Die Umwelt war eine ganz andere. Anstatt der gemütlichen Oberösterreicherin hatte er eine Ur-Tschechin, Frau Hetmanek, als Quartierfrau. „Fehlte hier die lärmende Abwechslung des Hoflebens der Beatrigasse mit den heiteren Volksfiguren, so tat uns die Keinlichkeit des neuen Quartiers recht wohl. Und anstatt des edlen Innviertlers mit seinen vielen geräuschvollen Unarten und anstatt des faden Sperr waren nun zwei alte Studienfreunde, die durch acht Jahre Lust und Leid des Gymnasiums zusammen ertragen hatten, in holder Eintracht Zimmergenossen.“

Ein weiterer Vorteil der neuen Wohnung bestand darin, daß Krakowizer seine geliebte Flöte hier wieder spielen durfte. „Lieblich gleiten die Finger gleich Spinnen auf gelblicher Röhre und zum Küßel des Tiers krümmt sich der menschliche Mund.“

Vom Onkel eines Studienfreundes erhielt Krakowizer damals Stiflers „Studien“ zum Geschenk. Die lieblichen Novellen las er mit großer Begeisterung und sie veranlaßten ihn sogar, ein Sonett an Adalbert Stifter zu dichten, der damals als Schulrat in Linz lebte. Das Gedicht ihm zu senden, wagte er jedoch nicht.

Bern fand sich der junge Krakowizer bei der Ablösung der Burgwache ein. „Der ganze gewaltige Raum voll von Schaulustigen. Dazu die schönen Uniformen der Hofgendarmen und Garden, die ununterbrochen den Platz durchrollenden feinen Wagen, manche mit Audienzwerbern, die rauschenden Klänge der Regimentsmusik und hinter einem der hohen Fenster die schlanke Gestalt Kaiser Franz Josef I. mit dem jungen Kronprinzen Rudolf. Unsere schöne Kaiserin Elisabeth mit dem edlen Antlitz, von wundervollen nußbraunen Haarflechten umrahmt, sahen wir selten. Am besten beim Auferstehungsfeste zu Ostern, wenn ihre vornehme Gestalt, die lange Schleppe von Pagen getragen, in der Prozession einhertritt. Auch im Prater, hoch zu Ross konnte man die elegante Reiterin beobachten.“

Berne erinnerte sich Krakowizer an den Einzug der Truppen, die in Schleswig-Holstein den siegreichen Winterfeldzug durchgekämpft hatten. An der Spitze der Truppen ritt Feldzeugmeister Gablenz und die massenhaft anwesende Wiener Bevölkerung bereitete den Truppen herzlichsten Empfang.

Den tollen Freuden des Faschings blieb der Student Krakowizer fern.

„Das Treiben der Debardeurs“, schreibt er, „lernten wir nur aus den Schilderungen der Tagesblätter kennen. ‚Sine Bacho et Cerere Venus friget!‘ Oder ins Wienerische übersetzt: ‚Wer a Geld hat, ist an Schnepfendreck, und wer kans hat, laßt die Schnepfen weg.‘ Übrigens dünkte uns die bescheidene Lebensführung, zu der wir genötigt waren, gar kein Unglück.“

Zwischen Arbeit und reichlicher Erholung entschwanden schnell die Wiener Semester dahin und nur ungern verließ er die schöne Residenz an der Donau, um die drei letzten Semester auf der Innsbrucker Universität zu verbringen.

Kracowizer hat seine Erinnerungen an die Wiener Universitätsjahre in einer Artikelreihe in der „Linzer Montagspost“ veröffentlicht. 1895 erschienen sie als Sonderabdruck in Buchform unter dem Titel „Vivat Academia“ bei Simon Tagwerkers Witwe in Linz, kl. 8°, 77 Seiten.

b) Drei Semester in Innsbruck.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1865 fuhr Kracowizer mit der bairischen Staatsbahn über Rosenheim nach Ruffstein und von dort mit der Südbahn nach Innsbruck.

In der Sillgasse fand er eine passende Bude bei einer Witwe, die sich durch Ausspeisung von „kleinen Beamten“ und „Handlungsmenschen“ recht und schlecht fortbrachte.

Und wenn auch die Bude an Bequemlichkeit viel zu wünschen übrig ließ, einen großen Vorteil hatte sie, den Vorteil der Billigkeit. Sie kostete drei Gulden im Monat, im Vergleich zu Wien bedeutete dies eine gar gewichtige Ersparung, „die mir sehr wohl tat und zum Aufbau meines Knochengengerüstes gut verwendet werden konnte“.

In der schönen Stadt Innsbruck fühlte er sich bald sehr wohl; nach dem Aufenthalt in der lärmenden Wiener Großstadt empfand er das ruhige behagliche Leben der Provinzstadt doppelt angenehm.

Innsbruck zählte damals gegen 30.000 Einwohner und zeigte nur zur Reisezeit lebhafteren Verkehr.

„Wir Studenten verweilten stets in den billigen Wirtsgärten des ‚Bier-Adam‘ oder ‚Bier-Jörgl‘ und labten uns an dem guten einheimischen Stoff. Zur Auspolsterung der Magenwände verzehrten wir gerne die guten Speckknödel (von den Tirolern mit vierfachem ‚K‘ ausgesprochen) mit Sauerkraut oder das nationale ‚Greschl‘.“

Von den Raffeehäusern wurden jene in der Museumstraße bevorzugt, das altmobische Café Alt, das Café Grabhofer und das modernste deutsche Café mit einem originellen Zimmer, ‚Stuypschina‘ genannt, woselbst auch die Ingenieure der Brennerbahn verkehrten.“

Besondere Aufmerksamkeit wandte Kracowizer auch hier wieder dem

Theater zu. Bei seiner Vorliebe für echt volkstümliche Kunst war er häufiger Besucher des Original-Bauerntheaters, das nach Krakowizer in der Höttinger-Au seinen Musentempel aufgeschlagen hatte.

Im Repertoire wechselten religiöse Dramen mit „gräßlichen“ Ritterstücken. Scharf beobachtete er die Eigenheiten dieser Spieltruppe. „In den Zwischenakten sah man im nahen Wirtshausgarten in den Reihen der Trinker auch Apostel oder Rittersleute in ihrer Vermummung, ohne daß dadurch im nächsten Akte die Einbildungskraft der Zuschauer im geringsten gelitten hätte. Im Anfange sang auch wohl ein Genius in Trikots mit einer Palme in der Hand einige Moritastrophen und dann riefen manche aus dem Publikum: ‚Jesus, das ischt ja die Moidele,‘ was aber den Genius ungerührt ließ.“ Besonders in Erinnerung behielt Krakowizer nachstehenden Vers, den ein Dienstmann der Stadt, der als „scharfer Schauspieler“ sehr beliebt war, in einer Räubertragödie als Diabolo (mächtiges Räuberhaupt) mit finsterner Miene zu den von einer Bande Gefangenen im Walde zu sprechen hatte:

„Weil Ihr dem Diabälli seid ins Netz gelaufen,
So seid Ihr fortan seine Sglaufen (Sklaven).“

Daß er die Kunstwerke der Stadt oft und gerne betrachtete, besonders das herrliche Grabdenkmal Maximilians und die ehernen „Mander“ in der Franziskanerkirche, daß er die schönen schmiedeeisernen Wirtshauschilde, das goldene Dachl mit dem vornehmen gotischen Erker und so viele Erinnerungen aus alter Zeit besonders bewunderte, braucht eigentlich nicht erwähnt zu werden.

Die Leopold-Franzens-Universität war in einem großen ehemaligen Klostergebäude neben der Hofkirche, heute Volkskundemuseum, bescheiden untergebracht. Sie genügte eben noch für die 600 akademischen Bürger jener Zeit.

Unter den Professoren fand er besonders in Dr. Hermann Ignaz Biedermann, der Nationalökonomie und Statistik vortrug, einen Gönner. Derselbe hatte Krakowizers Vater im Bad Unken kennengelernt und diesen beredet, seinen Sohn die juridischen Studien in Innsbruck beenden zu lassen.

„Ich hatte diesen Rat,“ gesteht Krakowizer, „nicht zu bereuen. Ich lernte das schöne Bergland gründlich kennen und lebte am Inn in jeder Beziehung gesünder, billiger und behaglicher als an der Donau. Und während man in Wien nur misera contribuens plebs für die Quästur war, verkehrte ich in Innsbruck mit den Hochschullehrern in gemüthlicher Weise. Man kam sich menschlich näher und hatte sich selbst im deutschen Kaffeehaus ihrer Freundlichkeit zu erfreuen. Gerne wurden die Vorlesungen besucht, schon darum, weil die Ablenkungen der Großstadt fehlten und der Professor seine Hörer genau kannte.“

Unter den Professoren befanden sich manche Originale, von denen Krakowizer in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen gar köstliche Anekdoten erzählt. Da war Professor Dr. Beidtel (Zivilprozeß, Handels- und Wechselrecht), der die Colloquien bei einem Spaziergang mit den Studenten in den Straßen und

Gassen der Stadt abzuhalten pflegte; oder Professor Dr. Iheser, dessen schlechte Augen den Studenten zu manchem Ulf Anlaß gaben.

Auch manche Freunde gewann Krakowizer auf der Innsbrucker Alma Mater. So den Grafen Spaur, der im eigenen Hause auf der Maria-Theresien-Straße wohnte und unendlich gerne Bier trank. In ihm fand Krako einen Partner als Flötenspieler. Mit ihm spielte er Duette des alten Preußenkönigs Friedrich des Großen und andere musikalische Werke von Quanz. Als Begleiter am Klavier fungierte der Vetter des Grafen, Baron Julius Riccabona.

Im Sommersemester unternahm er Streifzüge in die nähere und weitere Umgebung der Mosenstadt, wanderte ins Zillertal bis zum Dorfe Uderns, zum Achensee zurück über Schloß Trauberg, besuchte das Benediktinerstift Sigmund, die Städte Schwarz und Hall. Dann wieder einmal gings über Matrei, Steinach zum Wallfahrtsort Maria-Waldrast oder ins Wipptal. Gleich hunderten von mit empfindsamem Gemüt ausgestatteten Jünglingen hatte auch ihn das „Faster der Dichteritis“ erfaßt.

Die Liebe und Gründlichkeit, mit welcher P. Amand Baumgarten in der Klosterschule an der Krems die deutsche Literatur behandelt hatte, hat viele seiner Schüler zu dichterischen Leistungen veranlaßt. Franz Reim, Edward Samhaber hatten ja schon im Gymnasium eine schöne Begabung dafür gezeigt.

„Kann man es mir verübeln,“ schrieb er in seinen Erinnerungen, „wenn ich im sorglosen, behaglichen Leben zu Innsbruck mich zur heiteren poetischen Erzählung ‚Die Sängersfahrt‘ aufraffte und darin in kühnen Sudrunstrophen und vier Gesängen Leben und Taten einer Liedertafel zu schildern versuchte? Noch habe ich die Handschrift, die im kühlen Waldesschaten zu Amras unter Vogelsang entstand und gottlob niemals im Drucke erschien. Ich habe das Werkchen in Salzburg dem Volksdichter Stelzhamer gezeigt, der es geduldig las und sich wunderte, daß ich die 120 Strophen innerhalb zweier Tage erzeugte.“

„Mein Lieber,“ sagte er, „ich arbeite an einer einzigen Strophe oft eine Woche, bis sie mir paßt.“

Oktober 1865 begann er das vierte Jahr seiner juristischen Studien. Er wohnte während dieser beiden Semester bei der Witwe Frau von Wurms in der Maria-Theresien-Straße in der Nähe seines flötenspielenden Freundes, Grafen Spaur.

Von den Bekannten jener Zeit sind besonders bemerkenswert J o h a n n S c h a u e r, der damals die Rigorosen in Innsbruck beendete und den Doktor machte. Er wurde später Rechtsanwalt in Wels, war durch fast ein Menschenalter Bürgermeister der Stadt und trug viel bei zur Hebung der wirtschaftlichen Lage dieser Stadt. Auch im Landtage und im Reichsrat nahm er eine hervorragende Stellung ein.

F r a n z R e i m, der sich später besonders als Dramatiker einen beachtenswerten Namen in der Literaturgeschichte erwarb, bewohnte damals in Wilten ein

bescheidenes Stübchen, litt unter der Verarmung seiner Eltern und fristete als „kleiner“ Telegraphenbeamter sein Leben.

Einen weiteren Oberösterreicher lernte er im Frühjahr 1866 kennen, Franz Hölzlhuber aus Steyr. Dieser führte damals im kleinen Redoutensaal sein Wandelpanorama über seine Reise und Abenteuer in Amerika vor und unterstützte seinen lebendigen Vortrag durch Begleitung auf einem Harmonium. Er hatte auf der Londoner Weltausstellung Gelegenheit gehabt, die Trefflichkeit der oberösterreichischen Sensen bekanntzumachen. Er war musikalisch hervorragend, sang einen hübschen Bariton, komponierte viele Lieder und Männerchöre und war in Milwaukee als Chormeister der Liedertafel tätig. Nach Jahren trat er in den Dienst der Rudolfsbahn und starb als Rustos des Eisenbahn-Museums.

Die Kunstgenüsse waren zu jener Zeit in der Landeshauptstadt am Inn sehr bescheiden. Das Museum, in vielen Räumen mit Karitäten versehen, fand nur wenig Begeisterung. Als Rustos weihte der Dichter Balthasar Hunold um einen Jahreslohn von 400 Gulden dem Institut sein Wissen und Können³⁰⁾. Die beiden Zeitungen der Stadt brachten selten Nachrichten über das Museum und regten zum Besuche desselben niemals an.

Die Kunsthandlung Unterberger zeigte in ihren Schaufenstern häufig ganz vorzügliche Kunstgegenstände, sogar Gemälde von Defregger, dessen Ruhm damals eben im Aufblühen war, sowie fein ausgeführte Schnitzwerke, wie die Holzfiguren der Helden in der Hofkirche, die „eisernen Mander“, welche von Engländern gerne gekauft wurden.

Das National-Theater, ein stattlicher Bau gegenüber der Burg, leitete Direktor Sallmayr, der später nach Linz kam. Studentenkarten in das Stehparterre kosteten 30 Kreuzer.

Mehrere Monate war Krakowitzer Mitglied der Liedertafel, deren Vorstand Graf Wolkenstein und deren Chormeister der Magistrats-Sekretär Ritter von Altmann war. Im letzten Semester schloß er sich dem akademischen Gesangverein an.

Interessant ist folgendes Bekenntnis Krakowitzers: „Von Liebesabenteuern ist leider nichts zu berichten. Zum Don Juan mangelten mir fast alle Requisiten, darunter auch der gewisse Beutel voll Zechinen. Dafür hatte ich stets Sinn und Ohr für Humor.“

Das Stilleben in der schönen Universitätsstadt nahm im Juni ein unerwartetes Ende. Die schleswigische Frage wurde in diesem Sommer durch Bismarck mit Blut und Eisen gelöst. Am politischen Himmel ballten sich Gewitterwolken, der alte Kaiser Ferdinand zog vom Grabschrein in Prag in die sichere Hofburg zu Innsbruck, wo sich nun sehr bewegte Tage abspielten.

Aus allen Tälern kamen die Landesschützen in ihren malerischen Trachten

³⁰⁾ Hunold (1828—1884), ein geborener Schweizer, Beamter und seit 1879 Rustos des Landesmuseums Ferdinandeum. Vgl. Nagl-Feibler-Castle, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. III., S. 465.

in die Hauptstadt und marschierten in einem imposanten Zug unter den Klängen ihrer Kapellen an der Hofburg vorüber, von dessen Balkon der alte Kaiser müde auf die Hochtöne der wackeren Schützen dankte; neben ihm stand die Kaiserin Maria Anna. Die Universität aber bildete eine stramme Studentenkompagnie, welche in ihrer Kriegskleidung aus braunem Ledern, den Schützenhut mit der wallenden Spielhahnsfeder auf dem Haupte sehr gut aussah. Diese Kompagnie wurde fleißig in den Waffen geübt und manch flotter Student machte in der Schützentracht noch eine Staatsprüfung oder ein Rigorosum „bei stets mildem Richterspruch der Professoren“.

Vor der Universitätskirche nahm ein Hofrat der Statthalterei feierlich die Beeidigung der akademischen Krieger vor und Ende Juni zogen sie, aus den Fenstern reich mit Blumen beworfen, bei flotten Marschklangen aus der Stadt und Erzherzog Karl Ludwig ritt an der Spitze der Kompagnie bis zur Triumpfpforte mit.

Die kriegerischen Ereignisse gingen indessen ihren rauen Weg. Im Süden und Norden rollten die eisernen Würfel. Die Zeitungsblätter wurden verschlungen. Kein Professor und kein Student mehr in den Hallen der Wissenschaft.

„Ich packte meine fahrende Habe, steckte das Absolutorium in die Tasche und verließ am 30. Juni des Kriegsjahres 1866 Innsbruck und die Hochschule.“

Auf jeder Station verwirrende Nachrichten von den Schlachtfeldern, überall aufgeregte Menschen.

Abends war ich wieder in Salzburg, um zunächst Praxis in einer Advokaturkanzlei zu erwerben und mich auf die Rigorosen vorzubereiten.“

4. Als Jurist in Salzburg.

Die fröhliche und sorgenlose Studentenzeit war nun für immer dahin.

Die Eltern Krakowizers wohnten jetzt nicht mehr in Mozarts Geburtshaus, sondern im Hause des Fleischhauers Ploberger in der Briesgasse.

Der Vater hatte zeitgerecht vorgesorgt, daß der von der Universität kommende Sohn eine Beschäftigung fand. Er hatte ihn als Volontär in der Kanzlei des Advokaten Dr. August Prinzing untergebracht, woselbst er sich die für die Zukunft notwendigen praktisch-juristischen Kenntnisse aneignen konnte und sollte.

„Ich stieg,“ schreibt er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, „mutlos auf die unterste Sprosse einer noch unbekannten juristischen Leiter. Das sehr einfach ausgestattete Atelier dieses Hof- und Gerichts-Advokaten befand sich im Stifte St. Peter. Die Fenster der im Winter mit Torfziegeln geheizten Schreibstube gingen auf den großen Klosterhof. Von meiner Session aus las ich den lockenden Schild ‚Stiftskellerei St. Peter‘, und sah mit Neid im Sommer das

lustige Treiben der Reisenden, welche gerne dem bekannten Wein-Sanatorium zustrebten.“

Kracowizer hatte vier Stunden täglich zu arbeiten, und zwar am Vormittag; für diese Arbeitsleistung bekam er bis zu seinem Austritte am 14. Jänner 1868 monatlich zehn Gulden, am Neujahrstage eine außerordentliche Zulage von zwei Gulden. Die Nachmittage hingegen mußte er auf die Vorbereitung zur Beendigung des Studiums, bezw. Erlangung des Doktorates verwenden.

Streng überwachte der Vater dieses Studium und bei dem nachmittägigen Verdauungsspaziergang, den er stets mit dem Sohne zu unternehmen pflegte, erforschte der Vater stets „liebervoll“, wie weit das Studium gediehen war.

Es waren übrigens hochbedeutsame geschichtliche Ereignisse, die damals der junge Jurist erlebte. Am 3. Juli verlor Benedek die Schlacht bei Königgrätz. Die zu gewärtigenden Folgen des für Oesterreich so unglücklichen Ausganges der Schlacht wurden erhöht durch Gerüchte, die die ohnedies erregten Gemüther der Bevölkerung der dem Kronlande Böhmen naheliegenden Länder des Reiches noch mehr beunruhigten. Man sagte, die Preußen seien schon auf dem Marsche nach Budweis. Die nach hunderten zählenden Wagen, auf denen die böhmischen Steueramtskassen nach Linz und weiter nach Salzburg geflüchtet wurden, vermehrten die Kriegsfurcht. In der k. k. Finanz-Landeskasse im Neugebäude auf dem Residenzplatz verwahrte man damals 120 Millionen Gulden, die Kapitalien des böhmischen Landesfonds, anderer Fonds und der Sparkasse in Prag. Diese Schätze wurden von zahlreichen Militärposten scharf bewacht und Statthalter Eduard Graf Taaffe inspizierte in jeder Nacht die Wachen. Auch die aus purem Silber gefertigte, kostbare Statute des heiligen Nepomuk, die den St.-Veiter-Dom auf dem Grabschyn schmückt, war in mehrere Teile zerlegt, gleichfalls unter diesen Schätzen. In diese aufregenden Kriegsereignisse fiel auch ein trauriges Familienereignis, der Tod der Großmutter. Die Nachricht lief am 11. Juli aus Steyr ein. Ihr Familienname war Theresia Sophia Walpurga Richter. Am 26. Februar 1794 zu Kirchdorf geboren, hatte sie am 22. Februar 1813 Ferdinand Kracowizer, k. k. Pfleger der Religionsherrschaft Spital am Pyhrn geheiratet, dem sie sechs Söhne und eine Tochter schenkte. Am 28. Juli 1826 Witwe geworden, zog sie mit ihren Kindern nach Kremsmünster und mußte dort mit einer Pension von 400 Gulden und durch Koststudenten sich schlecht und recht durchs Leben bringen. Ihr ältester Sohn war der Vater unseres Kracowizer.

Die Bevölkerung atmete wieder auf, als der Seesieg des Admirals Leggethoff bei Lissa bekannt wurde. Am 21. Juli vernichtete das hölzerne Schlachtschiff „Radežky“ das eisengepanzerte italienische Schiff „Re d'Italia“.

„Und ich,“ schreibt Kracowizer, „mit warmem Blut in jungen Adern büffelte mißvergnügt die langweilige Westgalizische Gerichtsordnung.“

In dieser Zeit gab es für Kracowizer zwei Lichtpunkte, die Salzburger Liedertafel und die Singakademie. Besonders die Sing-